Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1925

28.1.1925 (No. 28)

Visual Library

Nummer 28 — Karlsruhe, Mittwoch, den 28. Januar 1925 — 63. Jahrgang

Badischer Beobachter

Erscheint einmal täglich, auch Sonntags (als Morgenblatt). Beilagen: „Blätter für den Familientisch", „Kunst und Wissen", „Frauenrundschau" und „Sterne und Blumen". Schluß der Anzeigen-Annahme: nachm. halb 6 Uhr. — Drahtadr.: Beobachter. — Postscheckkonto Amt Karlsruhe 4844. Fernspr.: Geschäftsstelle 535, Redaktion 572. — In Fällen von höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Bezugspreis: monatl. durch Träger Mk. 2.30 (bei der Abholstelle in Karlsruhe Mk. 2.20), wöchentl. Einzelnummer 10 Pfg., Sonntags 15 Pfg. Abbestellungen können nur bis zum 25. auf den Monatsschluß erfolgen. Anzeigenpreis: 1spaltig, 1 mm hoch, 8 Pfg., im Reklamenteil 25 Pfg. Kleine und Familien-Anzeigen 5 Pfg. Anzeigen sind im Voraus zu bezahlen. Bei Wiederholung Tarif-Rabatt, der bei zwangsweiser Betreibung und bei Konkurs wegfällt.

Die Protestnote der Reichsregierung.

Anmaßung der Botschafterkonferenz. / Keine Unterbrechung der Wirtschaftsverhandlungen.

Der Wortlaut der Note.

(Eigener Drahtbericht.)

J. H. Berlin, 27. Jan. 1925.

Die Antwort der Reichsregierung auf die Kollektivnote in der Räumungsfrage ist heute vormittag den alliierten Vertretern übergeben worden. Sie lautet:

„Herr Botschafter! In der dem Herrn Reichskanzler am 26. Januar überreichten Note erklären die alliierten Regierungen, daß sie einstweilen nicht die Absicht haben, die Frage der Räumung der nördlichen Rheinlandzone mit der deutschen Regierung zu erörtern oder auf die Darlegungen der Note vom 6. Januar einzugehen. Sie verschieben die bereits in ihrer ersten Note angekündigte Mitteilung derjenigen Punkte, von deren Erledigung sie die Räumung jener Zone abhängig machen wollen, erneut auf eine bessere Zeit, wobei Sie ebenso wie früher jegliche Beschleunigung dieser Mitteilung in Aussicht stellen. Im übrigen beschränken Sie sich darauf, der deutschen Regierung eine Verkennung der Tragweite der Artikel 428 und 429 des Versailler Vertrags entgegenzuhalten und die Behauptung zu wiederholen, daß Deutschland die in diesem Vertrag vorgesehenen Voraussetzungen für die fristgemäße Räumung der nördlichen Rheinlandzone nicht erfüllt habe. Die deutsche Regierung muß zu ihrem Bedauern feststellen, daß die Ausführungen der deutschen Note vom 6. Januar den alliierten Regierungen lediglich zu einer formalen Erwiderung Anlaß gegeben haben, die diese für Deutschland und die europäische Verständigung so bedeutungsvolle Angelegenheit in keiner Weise fördert.

Die alliierten Regierungen halten Deutschland wie auch die Oeffentlichkeit noch immer in Unkenntnis des Tatsachenmaterials,

mit dem sie den von ihnen bereits vor mehreren Wochen gefaßten Beschluß begründen wollen. Das deutsche Volk wird wiederum der Nichterfüllung des Vertrages beschuldigt,

ohne daß ihm die Möglichkeit gegeben würde, sich gegen diese Beschuldigung zu verteidigen.

Die Alliierten ziehen aus einer einseitigen Beobachtung des Sachverhalts die schwerwiegendsten Folgerungen und lehnen es in ihrer neuen Note sogar bis auf weiteres ausdrücklich ab, mit der deutschen Regierung in eine Erörterung der Angelegenheit einzutreten. Die deutsche Regierung vermag nicht zu verstehen, inwiefern ihr eine Verkennung der Tragweite der Artikel 428 und 429 vorgeworfen werden könnte. Sie hat nicht bestritten und bestreitet nicht, daß diese Artikel die Räumung der nördlichen Rheinland-Zone am 10. 1. 25 von gewissen Voraussetzungen abhängig machen. Ihre Behauptung geht vielmehr darum, daß diese Voraussetzungen erfüllt sind.

Die Tatsache der völligen Entwaffnung Deutschlands ist zu offenkundig,

als daß die alliierten Regierungen die Nichtinnehaltung des vertragsmäßigen Räumungstermins mit dem gegenwärtigen Stande der Abrüstung begründen könnten. Die alliierten Regierungen stellen in ihrer Note einen Unterschied zwischen der Tragweite des Artikels 428 und 429 in dem Sinne machen zu wollen, daß die im Artikel 429 vorgesehene etappenweise Räumung eine von ihren Entscheidungen abhängige Vergünstigung für Deutschland darstellen. Dies würde dem klaren Wortlaut des Vertrags widersprechen, der keinen Zweifel darüber läßt, daß die Bestimmungen des Artikels 429 nicht weniger bindendes Vertragsrecht sind, wie diejenigen des Artikels 428. Das gemeinsame Interesse an einer fruchtbaren politischen Zusammenarbeit gestattet es nicht,

den gegenwärtigen Zustand, der das Schicksal eines großen deutschen Gebiets und seiner Bevölkerung im Ungewissen läßt,

auf unbestimmte Zeit zu verlängern. Die deutsche Regierung erwartet daher, daß die alliierten Regierungen die Mitteilungen des angekündigten Materials nunmehr alsbald offen lassen und so die Voraussetzung für eine Verständigung über die Beilegung des entstandenen Konflikts schaffen.

Die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen.

Paris, 27. Jan. Gegenüber der Darstellung, die ein Teil der Pariser Morgenpresse von den deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen gibt, wird dem Vertreter der Telegraphen-Union von zuständiger Seite folgendes mitgeteilt: Ein formeller Vorschlag zur Unterbrechung der Verhandlungen ist von deutscher Seite nie ergangen. Richtig ist, daß die deutsche Delegation einmal den Franzosen in freundschaftlicher Weise nahelegte, eine vorübergehende Verhandlungspause eintreten zu lassen, um ihnen Gelegenheit zu einer Prüfung ihrer Zollvorlage zu geben, da auf deutscher Seite der deutliche Eindruck bestand, daß die französischen Unterhändler nicht immer im Bilde waren. In der gegenwärtigen Verhandlungsphase hat Raynaldi am 17. Januar den Vorschlag gemacht, die Verhandlungen zu unterbrechen, wobei es sich aber um eine endgültige Unterbrechung handeln sollte. Die deutsche Delegation weist ebenso den Vorwurf, daß sie seit zwei Monaten im Besitz der französischen Zollvorlage sei, als durchaus haltlos zurück. Die Zollvorlage wurde am 21. November v. J. im Parlament niedergelegt. Am selben Tage teilte Handelsminister Raynaldi dem deutschen Staatssekretär Trendelenburg mit, daß er am folgenden Tage den Text der Vorlage überreichen werde. Raynaldi löste sein Versprechen aber erst am 31. Dezember ein. Unterdessen hatte die deutsche Delegation allerdings Auszüge aus dem Text in den Ausgaben der „Journee Industrielle" vom 24. und 25. Dezember feststellen können. Die beständigen Angriffe der französischen Presse, denen kein tatsächlicher Sachverhalt zu Grunde liegt, erweisen sich für den Fortgang der Verhandlungen als überaus schädlich.

Der Vertrag der Eisenindustrie.

Berlin, 27. Jan. Ueber den Stand der Wirtschaftsverhandlungen erfährt die Telegraphen-Union: In den Verhandlungen mit Belgien ist ein Unterausschuß eingesetzt worden, der sich mit den praktischen Fragen der Zolltarife beschäftigte und dessen Arbeiten in beiderseitigem Einvernehmen zu einem gewissen Abschluß gekommen sind. Auf beiden Seiten ist man zu Zugeständnissen bereit. Die belgische Delegation nimmt gegenwärtig mit ihrer Regierung in Brüssel erneut Fühlung.

Was die Verhandlungen mit Frankreich angeht, so wird die Antwortnote Raynaldi's im Laufe des Tages in Berlin vorliegen, nach den bisherigen Gepflogenheiten jedoch im Wortlaut nicht veröffentlicht werden. Die deutschen Rückfragen, auf die Raynaldi geantwortet hat, waren notwendig geworden, weil Frankreich ganz offensichtlich von der im Protokoll vom 12. Oktober v. Js. gemachten Zusage der Meistbegünstigung de facto abgewichen sei. In der Note vom 17. Januar hat Raynaldi ausdrücklich erklärt, daß sie für die Uebergangszeit nicht mehr anerkannt werden könne. Sie solle in einem Umfang, wie es Frankreich möglich sei, angewandt werden. Die deutsche Delegation mußte aber klare Auskunft haben, was unter dieser Zusage für eine Uebergangszeit zu verstehen sei und vor allem, wie sich die Handelsbeziehungen nach der Uebergangszeit gestalten sollten. Zu dem zwischen der deutschen eisenerzeugenden Industrie abgeschlossenen Vertrag ist zu bemerken, daß Frankreich stets versuchte, die gegenteiligen Interessen beider Industrien in der Frage der Einfuhr der elsaß-lothringischen Kontingente gegeneinander auszuspielen. Selbstverständlich mußte auch von deutscher Seite anerkannt werden, daß Frankreich eine große Ueberproduktion an Roheisen hat. Insofern liegt es auch im Interesse Frankreichs, wenn durch freiwillige Vereinbarung der Industrien ein Teil dieser Produkte der deutschen eisenverarbeitenden Industrie zugeführt wird, wogegen natürlich für den deutschen Export von Eisen-Fertigwaren nach Frankreich gewisse Garantien vorhanden sein müssen.

Die Antwort Raina'dys.

Berlin, 27. Jan. Ueber den Inhalt der Antwort Rainaldys meldet die „Zeit" aus Paris: In der französischen Note wird zunächst betont, daß Frankreich den ernsten Willen habe, zu einem endgültigen Handelsvertrag zu kommen. Weiter wird in der Note der deutschen Delegation der Vorwurf gemacht, daß allein von der deutschen Delegation der Gedanke ausgegangen sei, daß die Verhandlungen eine freundschaftliche Unterbrechung erfahren sollten. Die Note verlangt dann von der deutschen Delegation nähere Einzelheiten über die Ansicht des Reiches hinsichtlich der elsaß-lothringischen Kontingente, sowie hinsichtlich der Einfuhr gewisser anderer französischer Artikel. In gut unterrichteten französischen Kreisen erklärt man, daß man guten Grund zu der Annahme habe, daß die künftigen Verhandlungen nach der Uebergabe dieser Note nunmehr zwischen den Delegationen wieder beginnen werden.

Die Antwort Rainaldys überreicht.

Paris, 27. Jan. Der französische Handelsminister hat seine Antwort gestern abend 7 Uhr der deutschen Delegation zugehen lassen, die darauf sofort zu einer Beratung zusammentrat. Die französische Antwort umfaßt sieben Schreibmaschinenseiten.

Das Kabinett berät die Antwort Raynaldis.

Berlin, 27. Jan. Das Reichskabinett ist heute nachmittag kurz vor sechs Uhr zu einer Sitzung zusammengetreten, um das Schreiben des französischen Handelsministers Raynaldi und den Stand der deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen zu erörtern.

*

Keine Unterbrechung.

Paris, 27. Jan. Das französische Handelsministerium teilt mit, daß die Besprechungen mit der deutschen Wirtschaftsdelegation in den nächsten Tagen durch Notenaustausch fortgesetzt werden. Mit der Unterbrechung der Verhandlungen sei nicht zu rechnen.

Verletzung des Versailler Vertrags?

Paris, 27. Jan. Radio meldet aus London, die Botschafterkonferenz habe Deutschland mitgeteilt, daß unverzüglich Sanktionen ergriffen würden, wenn die Firma Krupp nicht sofort ein der argentinischen Regierung unterbreitetes Angebot in Dampfkesseln für Torpedobootszerstörer zurückziehe. Die Botschafterkonferenz erblicke in dem Anerbieten eine Verletzung des Versailler Vertrags, nach dem Deutschland ohne ausdrückliche Genehmigung der Verbündeten kein Recht zur Herstellung von Kriegsmaterial besitze. Weiter meldet Radio, daß die argentinische Regierung das Angebot der Firma Krupp schon angenommen habe.

*

Zu dieser Meldung erfährt die Telegraphen-Union von maßgebender Seite:

Die argentinische Regierung hat tatsächlich ein Angebot der Firma Krupp angenommen. Es handelt sich hierbei jedoch um die Lieferung von Kesseln nicht für neue Torpedoboote, sondern um den Ersatz von Kesseln in Torpedobooten, die früher von der Germania-Werft und von der Schichauwerft gebaut worden sind. Es ist natürlich, daß die argentinische Regierung sich wegen des Ersatzes der alten Kessel an die Firma wandte, die die Kessel seinerzeit gebaut hat und deshalb die Bauart und die Konstruktion genau kennt. — Im übrigen ist zu bemerken, daß auf der Liste des Kriegsmaterials, dessen Herstellung verboten ist, die hier genannten Kessel nicht aufgeführt sind.

Polnische Maßnahmen gegen Danzig.

Warschau, 27. Jan. Die Generaldirektion des Post- und Telegraphenamtes hat alle ihr unterstellten Aemter angewiesen, den gesamten Schriftwechsel über Angelegenheiten, die sich auf die Post, die Telegraphie, das Fernsprechwesen und die Funkentelegraphie beziehen, mit den Danziger Behörden in polnischer Sprache zu führen. Auch auf alle deutschen Schreiben der Danziger Aemter soll in polnischer Sprache geantwortet werden.

Frankreich und Rußland.

Der bisherige Erfolg der französisch-russischen Wirtschaftsverhandlungen.

Paris, 27. Jan. Vor seiner Abreise nach Moskau hat Krassin mit dem französischen Marineministerium einen Kontrakt auf Lieferung von 75 000 Tonnen Masut abgeschlossen. Das ist das einzige greifbare Ergebnis der Wirtschaftsbesprechungen, die Krassin seit seinem Pariser Aufenthalt mit hiesigen Kreisen geführt hat. Alle anderen Fragen sind in der Schwebe geblieben. Die französische Regierung teilte mit, daß die seit längerer Zeit geplante französisch-russische Konferenz erst nach Erzielung einer grundsätzlichen Einigung über alle Fragen eröffnet werden könne. Neuerdings wurde beschlossen, daß die Besprechungen in diesen Tagen in Moskau fortgesetzt werden könnten. Der französische Botschafter Herbette hat von Seiten der Regierung Vollmachten erhalten, um mit den Sowjetbehörden in Verhandlungen einzutreten. Erst nach Erzielung eines grundsätzlichen Einvernehmens und einer Lösung der Frage der Vorkriegsschulden und der Schadloshaltung der französischen Untertanen wird die französisch-russische Konferenz zur Regelung der Einzelfragen und der Unterzeichnung des Wirtschaftsabkommens nach Paris einberufen. Die französische Regierung teilte durch Herbette mit, daß das Abkommen folgende Punkte als Grundlagen haben müsse: Erstens vollständige Anerkennung der Vorkriegsschulden ohne Unterscheidung zwischen kleinen und großen Renteninhabern und ohne irgendwelche Gegenleistung Frankreichs in Form von Anleihen oder Krediten; zweitens grundsätzliche Anerkennung der Verpflichtung der Sowjetregierung, die französischen Staatsbürger gegen die in Rußland erlittenen Verluste zu entschädigen. Wenn eine Verständigung dieser Art zwischen der Sowjetbehörde und dem Botschafter Herbette nicht zustandekommt, wird die französisch-russische Konferenz überhaupt nicht einberufen. Außerdem hat man Krassin in den zuständigen Pariser Kreisen zu verstehen gegeben, daß die französische Regierung die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen erneut zur Debatte stellen werde.

Abbau der belgischen Besatzung.

Wesel, 27. Jan. Wie die „Weseler Ztg." von zuständiger Seite erfährt, soll in kurzer Zeit die belgische Besatzung bis auf Dinslaken zurückgezogen werden. Für Friedrichsfeld verbleiben noch vier Mann als Bahnhofskontrolle, die die Züge nach Waffen absuchen sollen.

Dorsten, 27. Jan. Die belgische Besatzung in Stärke von einer Kompagnie hat gestern den Ort geräumt. Nur auf dem Bahnhof ist noch eine Wache zurückgeblieben.

Neue deutsche Vorschläge an Belgien.

Berlin, 27. Jan. Der „Berliner Börsen-Courier" meldet aus Brüssel: Der belgische Außenminister hatte gestern eine Besprechung mit den Mitgliedern der Delegation, die in Berlin den deutsch-belgischen Wirtschaftsverhandlungen beigewohnt haben. Von deutscher Seite sind neue Vorschläge unterbreitet worden. Man vermutet, daß die belgische Delegation noch im Laufe dieser Woche nach Berlin zurückkehren wird.

*

Abbau englischer Verwaltungsstellen in der Kölner Zone.

„Journal" meldet aus Solingen, daß die englischen Besatzungsbehörden in Erwartung der bevorstehenden Räumung des Kölner Brückenkopfes mit dem Abbau ihrer Verwaltungsstellen begonnen hätten.

Eine Sondervertretung für das Elsaß beim Vatikan.

Paris, 27. Jan. In der gestrigen Nachmittagssitzung der Kammer richtete der radikale Abg. Milhaud an den Ministerpräsidenten die Frage, ob es richtig sei, daß der Staatsrat festgestellt habe, daß die drei Departements von Elsaß und Lothringen noch unter dem Regime des Konkordates stünden. Bejahendenfalls, welche Schlußfolgerungen die Regierung aus einer solchen Entscheidung ziehen werde, namentlich was die Beziehungen zum Vatikan anlange.

Ministerpräsident Herriot antwortete, daß es richtig sei, daß der Staatsrat ein Urteil gefällt habe, nach dem die drei Departements von Elsaß und Lothringen noch unter dem Regime des Konkordats stehen. Die

Regierung erkläre, daß die ausgesprochene Ansicht des Staatsrates als gültig betrachtet werde. Die elsaß-lothringischen Departements stünden also noch unter dem Regime des Konkordates, das auch weiterhin in diesen drei Departements angewendet werde, bis das Parlament anders darüber entschieden habe. Es sei also ein modus vivendi gefunden worden, den er loyal, aufrichtig und ohne Hintergedanken durchführen werde, und wenn es notwendig sein sollte, in Rom für die drei elsaß-lothringischen Departements eine Persönlichkeit zu unterhalten, dann werde er sie bestimmen.

Die Frage eines Abgeordneten, ob man diese Entscheidung auch für das übrige Frankreich anwenden wolle, verneinte Herriot. Man könne die gesamte französische Gesetzgebung auf Elsaß-Lothringen anwenden, aber nicht umgekehrt Bestimmungen für Elsaß-Lothringen auf Frankreich.

Das Blatt „Eclair" berichtet, daß in Uebereinstimmung mit der gestrigen Rede Herriots über die Aufrechterhaltung des Konkordates in Elsaß-Lothringen der Senator Weiller nach Rom entsandt werde, um einen Sonderposten beim Vatikan zu versehen, von dem Herriot gestern gesprochen habe.

Vom Aufwertungsausschuß.

Berlin, 27. Jan. Zu Beginn der heutigen Sitzung des Aufwertungsausschusses des Reichstages gab der neue Reichsjustizminister Frenken eine Erklärung ab, in der er zunächst auf die Rechtsunsicherheit hinwies, die auf dem Gebiete der Aufwertung nach der 3. Steuernotverordnung entstanden ist. Durch die Entwicklung der Dinge sei eine erhebliche Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zu befürchten. Unter diesen Umständen habe die Reichsregierung dem Reichspräsidenten den Erlaß einer Verordnung aufgrund des Artikels 48 der Verfassung empfohlen. Die in der Oeffentlichkeit erhobenen Rechtsbedenken würden von der Reichsregierung nicht geteilt. Es sei vollkommen gerechtfertigt, die aus der Erschütterung der Rechtsgrundlage der 3. Steuernotverordnung hervorgegangenen schweren Gefahren für die Oeffentlichkeit durch eine Notverordnung abzuwenden. Im übrigen sei die Verordnung vom 4. Dezember nur zur einstweiligen Regelung der Aufwertung bestimmt. Die Reichsregierung stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß die endgültige Lösung des Aufwertungsproblems nur auf dem Wege der ordentlichen Gesetzgebung gefunden werden könne. Eine Regierungsvorlage zur Ergänzung der 3. Steuernotverordnung sei in Vorbereitung. Die Vorarbeiten seien soweit vorgeschritten, daß die Reichsregierung die Einbringung bei den gesetzgebenden Körperschaften in naher Zeit in Aussicht stellen könne. Für möglichste Beschleunigung sei Sorge getragen.

Reichsfinanzminister von Schlieben betonte die Notwendigkeit einer endgültigen Regelung, damit die Wirtschaft von Erschütterungen verschont bleibt. Die Regelung dürfe nicht ausschließlich nach fiskalischen Gesichtspunkten erfolgen, auch der sozialen Gerechtigkeit müsse Genüge geschehen. Bei den öffentlichen Anleihen denke er sich die Aufwertung so, daß in erster Linie die bedacht werden, die dem Reiche in der Zeit der Not mit ihrem Gelde beigesprungen seien, und unter diesen müßten wieder die Bedürftigen bevorzugt werden. Große Schwierigkeiten bereite die Unterscheidung zwischen alt- und neuerworbenem Anleihebesitz. Man hoffe aber, jetzt einen Weg gefunden zu haben, der für die Banken gangbar sei. Unter allen Umständen müsse vermieden werden, daß die Spekulation sich auf Kosten der schwergeschädigten Anleihebesitzer bereichere.

Geheimrat Norden vom Reichsfinanzministerium erklärte auf eine Anfrage, daß die Verhandlungen mit den Banken ausschließlich den Zweck hätten, die Unterscheidung zwischen altem und neuem Anleihebesitz technisch vorzubereiten. Das Ministerium hoffe, mit den Banken zu einer Verständigung zu kommen.

Einstellung der Aufwertungsverfahren.

Berlin, 27. Jan. Der Aufwertungsausschuß des Reichstages schloß heute seine Beratungen vorläufig ab. Die Regierung wurde aufgefordert, binnen acht Tagen einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den vorgesehen wird, daß die anhängigen Verfahren über Aufwertungsstreitigkeiten, bei denen eine Entscheidung auf Grund der dritten Steuernotverordnung getroffen werden muß, auf Antrag eines Beteiligten bis zur gesetzlichen Neuregelung der Aufwertung ausgesetzt werden. Der Aufwertungsausschuß tritt erst wieder nach acht Tagen zusammen.

Oesterreich und der Anschlußgedanken.

Paris, 27. Jan. „Newyork Herald" veröffentlicht eine Unterredung seines Berliner Berichterstatters mit dem früheren österreichischen Vizekanzler Dr. Frank. Dieser betonte, daß nach Ansicht der maßgebenden Kreise in Berlin und Wien den verschiedenen Verhandlungsfragen keine unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüberständen. Der Anschluß Oesterreichs an Deutschland hänge im allgemeinen von den politischen Verhältnissen in Europa und besonders von der Entwicklung der französisch-deutschen Beziehungen ab. Dr. Frank betonte weiter, daß der Anschlußgedanke die Zustimmung aller politischen Parteien von rechts bis zu den Sozialdemokraten habe.

Die österreichischen Gäste in Berlin

Prof. Dr. Dinghofer, Präsident der österreichischen Nationalbank. Vizekanzler Dr. Frank.

Die Wirren in Chile.

London, 27. Jan. Wie aus Santiago berichtet wird, haben die Blätter die sofortige Freilassung des verhafteten Ministers Cavene gefordert, sowie eine Versicherung, daß der Expräsident Dr. Alessandri nicht mehr zurückkehren werde. Wie Reuter aus Santiago meldet, ist die neue Regierung bereits gebildet worden, die sich aus einem General, einem Admiral und einem Zivilisten zusammensetzt. — Aus Rom wird berichtet, daß Expräsident Dr. Alessandri unter folgenden Bedingungen bereit wäre, nach Chile zurückzukehren: 1) der sofortigen Wiederherstellung der Konstitution; 2. Rückkehr des Militärs zu seinen Aufgaben.

Keine Erhöhung der Februar-Miete.

Berlin, 27. Jan. Der Amtliche Preußische Pressedienst teilt mit: Die Preußische Staatsregierung hat von einer Erhöhung der Mieten für den Monat Februar abgesehen. Infolgedessen bleibt es auch für den Monat Februar bei den bisher geltenden Sätzen.

So geht es nicht!

Wir hatten einmal gegen Ende des Weltkriegs das „Glück", mit einer Fahrkarte 2. Klasse im Abteil 1. Klasse nach Berlin zu fahren. Es war nämlich die ganze 2. Klasse mit Offizieren besetzt. In der 1. Klasse trafen wir einen preußischen General mit dem Pour le merite. Als dieser Herr nach einiger Zeit bemerkte, daß in seiner Nähe Herren mit grüner (2. Kl.) Fahrkarte saßen, da schnarrte er plötzlich im militärisch abgemessenen Kommandoton: „Jetzt bitte ich, einmal festzustellen, wer mit Recht hier fährt und wer keine Karte für 1. Klasse hat." Der Schaffner war aber gescheiter, als der General, und stellte nichts fest, denn er wußte, wie es im Zug aussah; auch dachte er wohl, es gebe auch noch außerhalb der Generalsuniform Menschen. Wir aber machten den Herrn höflich darauf aufmerksam, daß der Schaffner uns den Platz angewiesen habe, weil in 2. Klasse alles überfüllt sei; und wir wüßten in Baden nicht anders, als daß man dann eben sitzen bleibe, bis der Schaffner einem darauf aufmerksam mache, daß ein anderer Platz frei sei; worauf der General wiederum militärisch schnarrend bemerkte: „Wir sind jetzt nicht in Baden:" Wir waren nämlich schon über Frankfurt hinaus. „Das merke ich wohl," war die Erwiderung; „im übrigen fahre ich lieber 2. Klasse, schon weil es dort höflichere Menschen gibt." Der General schwieg darauf bis Berlin und stolzierte morgens 7 Uhr grußlos aus dem Abteil. Wie gerne hätte er doch in der Nacht seine rotgestreiften Beine auf den von uns eingenommenen Platz gelegt! —

Warum wir dieses für das Benehmen gewisser vornehmer Leute äußerst bezeichnende Vorkommnis erzählen? Weil wir von der Polemik des Karlsr. Tagblatts im Falle des Massenmörders Denke gegen den Bad. Beob. genau denselben Eindruck haben, wie damals. Wir wollen nicht rekapitulieren, sondern nur feststellen, daß das Karlsr. Tagblatt in seiner gestrigen Morgennummer in militärisch schnarrendem Ton einfach bei dem bleibt, was es in den vergangenen Tagen unter Verwechselung seiner Eindrücke mit den Tatsachen uns gegenüber behauptet hat. Wir können das nicht ändern. Aber wir sind gezwungen folgendes noch einmal festzustellen:

Das Karlsruher Tagblatt hat zwar die falsche und von den Katholiken mit Recht als Herausforderung empfundene Nachricht gebracht, daß der Massenmörder Denke in Münsterberg in großem Ansehen stand und bei Beerdigungen als Kreuzträger fungierte, d. h. katholisch war, — kein Mensch verstand das anders —; dagegen ist es demselben Karlsruher Tagblatt nicht eingefallen, die Erklärung der katholischen Geistlichkeit von Münsterberg zu bringen, die sich gegen den unwahren Unfug mit dem „Kreuzträger" wandte, der als Massenmörder entlarvt wurde. Erst jetzt nach bald vier Wochen bequemte sich das Tagblatt, auf unsere Anzapfung hin, dazu, von der Erklärung Notiz zu nehmen. Das Karlsr. Tagblatt hat damit denselben feinen Takt seinen katholischen Lesern gegenüber bewiesen, wie der Herr General seinen Mitreisenden gegenüber. Wenn das Tagblatt immer noch glaubt, sich darauf berufen zu können, es habe nie behauptet, Denke sei katholisch gewesen, dann ist das genau so lächerlich, wie wenn einer einen Schwarzen „Neger" nennt und sich dann darauf beruft, er habe aber doch nie behauptet, daß jener schwarz sei. Solche Ausreden gelten sonst nur in unteren Schulklassen und beim Militär, wenn einer etwas angestellt hat.

Wenn das Karlsr. Tagblatt schreibt, der Beob. habe seine Behauptungen „wider besseres Wissen" aufgestellt und weiterhin mit Bezug auf die von uns im Montagsblatt veröffentlichten Zuschrift von einer „angeblichen Zuschrift" schreibt, so weisen wir diese verleumderischen Unterstellungen mit dem Ernst zurück, den wir solchen Versuchen gegenüber, unsere Wahrhaftigkeit in Frage zu stellen, stets gezeigt haben.

Wir wissen sehr wohl, was wir tun, wenn wir in dieser Zeit einer neuen Hetze gegen die Katholiken in Deutschland, die, wie wir gezeigt haben, im Evangel. Bund ihren Sitz hat und wie in diesem Fall von den Kommunisten manchmal unterstützt wird, uns von keiner Seite etwas bieten lassen und uns mit aller Energie wehren. Wir Katholiken haben es satt, das Fußkratzeisen für alle möglichen Leute abzugeben. Und nur mit Ingrimm beobachten wir, wie angeblich neutrale Blätter, wie das Karlsr. Tagblatt, zwar Meldungen, wie im Fall Denke bringen, aber ihrer Chronistenpflicht nicht genügen, wenn es bei Rücksicht auf ihre kath. Leser verlangt, und noch viel weniger der infamen Hetze entgegentreten. Die Presse, die vom Kapital abhängig ist und lediglich im Dienst des Kapitals arbeitet, hat für katholische Leser nur insofern etwas übrig, als sie sich inacht nimmt, ihre Abonnementsgelder nicht zu verlieren. Deshalb fallen sie auch notwendigerweise immer wieder aus der Rolle, wie gerade das Karlsruher Tagblatt zeigt. Ein Beispiel:

Zur Einleitung des Heiligen Jahres in Rom hat das Karlsr. Tagblatt Nr. 511 am 25. November 1924 einen Aufsatz „Vorspiel zum „Heiligen Jahr" gebracht, der von vorn bis hinten eine schlecht verhüllte hämische Parodie auf den wahren Zweck des Heiligen Jahres ist und jedem evangelischen Bundesorgan Ehre gemacht hätte. Ohne Zweifel haben die Bewohner Roms, wie die Bewohner jeder andern Stadt auch großes geschäftliches Interesse an einer Veranstaltung, die viele Menschen herbeizieht. Aber deshalb hingehen und das Heilige Jahr als eine reine Geldmache selbst für den Vatikan hinstellen, ist das Non plus ultra von Frechheit und Unwahrheit in einem Blatt, das auch auf katholische Leser rechnet. Man lese nur einmal folgenden Schluß jenes Aufsatzes des Karlsruher Tagblatts:

> Der Vatikan selbst aber arbeitet fieberhaft an den Vorbereitungen, um die Seelen der Gläubigen zu erquicken. Da werden Kongresse und Ausstellung arrangiert und Lotterien sollen veranstaltet werden, alles, wie man sagt, um den Glauben zu heben und zu verbreiten. Die Propaganda für die Mission wird einen breiten Raum in den Veranstaltungen des Heiligen Jahres einnehmen. Alles aber wird dazu dienen, die Finanzen des Vatikans zu stärken. War schon das Jahr 1900 in dieser Hinsicht großartig gelungen, so wagen diesmal die Eingeweihten ihre Hoffnungen gar nicht erst in Zahlen auszudrücken. 1925 soll das Heilige Jahr des Friedens, der Versöhnung und des Wiederaufbaues sein. Wenn der Papst am Weihnachtsabend den goldenen Hammer, den die Gläubigen aus Canada gestiftet haben, zur Hand nimmt, um die Heilige Tür zu öffnen, dann soll der Ruf über die Erde schallen: Sursum corda! Erhebet die Herzen!"

Die Unterstreichungen in diesem Zitat sind von uns. Sie zeigen den hämischen Charakter des ganzen Machwerks, mit dem das Karlsruher Tagblatt seine katholischen Leser glaubte traktieren zu dürfen. So behandelt man im Karlsr. Tagblatt den Vatikan, dessen Gelder bis in die letzte Zeit hinein auch deutschen Kindern, Studenten und Rentnern zu gut gekommen sind! —

Wir wären nicht mehr auf diese Sache zurückgekommen, wenn das Tagblatt sich nicht jetzt im Fall Denke grundlos als die Unschuld selbst hingestellt hätte. Das Karlsruher Tagblatt macht keine Ausnahme unter jenen Blättern, die sich den Katholiken empfehlen möchten, aber, weil sie das katholische Denken und Leben nicht kennen, von Zeit zu Zeit bös daneben hauen. Wir sagen zum Schluß ein für allemal:

So geht es nicht! Wir deutsche Katholiken haben das Recht darauf, daß unsere Ueberzeugungen von allen anständigen Leuten respektiert werden. Werden wir in dieser Erwartung getäuscht, so werden wir uns wehren, wie wir es in dem vorliegenden Fall getan haben. Und wir wissen, daß diese Abwehr ein Echo bei allen Katholiken findet, die katholisches Ehrgefühl haben. Das mögen sich auch Blätter, wie das K. T. merken!

Baden.

Der Verstand kommt mit dem Amt,

glaubte die Bad. Presse in ihrer Umschau vom 22. Januar, Nr. 36, bewiesen zu haben. Sie schrieb nämlich, daß „das Frage- und Antwortspiel zwischen Koch und Luther auch um deswillen gut war, weil es dem Kanzler Gelegenheit bot zu zeigen, wie der Mensch mit seinen höheren Zwekken wächst". Ja: „Dr. Luther scheint seine große Aufgabe begriffen zu haben und alle seine Kräfte und Möglichkeiten darauf zu konzentrieren." Nur ein Reichskanzler hatte bis heute seine Aufgabe begriffen: Dr. Luther. Allen andern vor ihm kam also mit dem Amt nicht der Verstand. Wie aber, wenn sie ihn schon vorher hatten? Das wäre dann ein schlechtes Zeugnis für den neuen volksparteilichen Regierungschef! Es wird mir schwer, den zitierten Artikel vollständig hier zu wiederholen, denn man hat schon bei der ersten Lesung genug von den Lobhudeleien auf die staatsmännischen Eigenschaften des neuen Kanzlers. Die Bad. Presse müht sich ab glauben zu machen, daß sich die „Köpfe" nur auf der Rechten befinden. Wozu denn dem Reichskanzler Vorschußlorbeeren erteilen? Das wiederfuhr bislang außer ihm nur Dr. Cuno! Wahrlich ein verdächtiges Moment. Wir wissen ja noch gar nicht, wie Dr. Luther arbeiten wird. Seine Rede zwar kennen wir. Es berührt eigenartig, die Bad. Presse, die „ihre vollkommene Unabhängigkeit von jeder Partei" so gerne betont, bei solch tendenziösem Artikel ertappen zu müssen. Auch bemerken wir, daß die „Umschau" des öfteren eine „Vorausschau" macht. So heißt es a. a. O. „Herr Wirth mit vielleicht einigen Getreuen wird „nein" sagen, möglicherweise sich aber dabei nur in der Gesellschaft der Sozialdemokraten und Kommunisten sehen." Wir gratulieren zu dieser Prophezeiung! Auf derselben Seite steht nämlich die im Bad. Beobachter vom 22. Januar abgedruckte Unterredung Wirths über seine Stellung zur Regierung. Es freut uns zu wissen, daß wir in Karlsruhe in der Bad. Presse ein so ausgezeichnetes Orakel besitzen, das in seinen Leistungen dem Delphischen kaum nachsteht. Jawohl, es ist wahr: Der Verstand kommt mit dem Amt auch bei der Bad. Presse. —fz.—

Die Reichsbahnprämien.

Man schreibt uns:

Die Reichsbahnprämien haben überall bei gerecht denkenden Menschen helle Entrüstung ausgelöst. Ständig hörte man über die Notlage der Reichsbahn klagen, der Abbau wurde damit begründet. Dieselbe Begründung wurde der Aufhebung der Offenburger Werkstätte mit auf den Weg gegeben. Da erhebt sich doch auch die Frage, wer hat denn dieses moralisch keineswegs einwandfreie System geschaffen. Es bleibt dabei kein anderer Weg übrig, als die Verantwortlichen an der Spitze der Reichsbahn sich etwas näher zu besehen. Der Generaldirektor der Reichsbahn-Gesellschaft ist Herr Oeser, langjähriger demokratischer Redakteur und Abgeordneter. Der Direktor der Personalabteilung ist der Sozialdemokrat Hitzler. Vorsitzender des Verwaltungsrats ist der der demokratischen Partei angehörende Industrielle Siemens, während das Verwaltungsratsmitglied der Gesellschaft, das die Personalbelange zu überwachen hat, der frühere sächsische Ministerpräsident Buck, ebenfalls Sozialdemokrat ist. Unseres Wissens sitzen überhaupt im Verwaltungsrat der Reichsbahngesellschaft mit Ausnahme von zwei Persönlichkeiten nur Sozialdemokraten und Demokraten. Es ist doch etwas eigenartiges, daß diese Herren es mit ihrem demokratischen Gewissen in Einklang bringen konnten, ein derartig zersetzendes und ungerechtes System zur Einführung zu bringen. Die Sozialdemokraten und Demokraten werden also gut tun, bei ihren Parteigenossen nach dem Rechten zu sehen. Jedenfalls war das eine schlechte Probe von sozialem und demokratischem Geist.

Landwirtschaft.

Bietigheim, 26. Jan. Die Inflation hatte den früher hier bestehenden Kreditverein seiner Auflösung entgegengebracht. Nach Erhalt einer festen Währung trat auch bei uns das Bedürfnis auf, wieder eine Kreditkasse ins Leben zu rufen, um im engsten Zusammenschluß in der Gemeinde den Geldausgleich zu vermitteln und durch eventl. Heranziehung fremder Gelder das Kreditbedürfnis der Einwohner nach Möglichkeit zu befriedigen. Ende vergangener Woche fand nun im Gasthaus zum „Hirsch" eine äußerst gut besuchte Versammlung statt, die über die Gründung einer Kreditkasse beriet. Herr Verbandsrevisor Hörner-Karlsruhe referierte ausführlich über die derzeitige Finanzlage und gab eingehend Aufschluß über das Wesen eines Kreditvereins. Nach einer sehr anregenden Diskussion wurde einstimmig die Gründung des „Ländlichen Kreditvereins Bietigheim" beschlossen. Als Vorstandsvorsitzender ging einstimmig Herr Hermann Muckert und als Aufsichtsratsvorsitzender Herr Gallus Dürrschnabel aus der Wahl hervor. Der Anschluß des neuer Kreditvereins an die Badische Bauernbank-Freiburg und an den Genossenschaftsverband des Bad. Bauern-Vereins Freiburg wurde einstimmig gewünscht. Erst spät konnte der Vorsitzende mit Dankesworten an die Erschienenen die sehr anregende Versammlung schließen.

Zur Wirtschafts-, Sozial- und Steuerpolitik

II.

Sozialpolitik.

Mit großer Sorge betrachten wir die Spannung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Die gesamte Wirtschaft kann nicht gedeihen, wenn Zwietracht in jedem einzelnen Werk und Geschäft herrscht. Getreu den Grundsätzen der christlichen Weltanschauung treten wir für eine in jeder Beziehung menschenwürdige Behandlung der Arbeitnehmer ein und arbeiten mit aller Kraft an der Wiederherstellung einer vernünftigen Arbeitsgemeinschaft. Wie in unseren Werken, so wollen wir uns auch mit den Organisationen der Arbeitnehmer sachlich und ruhig über die schwebenden wirtschaftlichen und sozialen Probleme aussprechen, als Mensch zum Menschen. Dann wird es möglich sein, die bestehende Spannung immer mehr zu mildern und eine beiden Teilen und dem Volksganzen gerecht werdende Lösung der einzelnen Streitfragen zu finden.

Immer mehr hat die Entwicklung der modernen Wirtschaft gezeigt, daß auch die Unternehmerschaft ein unmittelbares Interesse daran hat, die Ausbildung der Arbeitnehmerschaft, ihren Arbeitswillen, ihre Gesundheit und ihre Arbeitsfähigkeit soweit zu fördern, als die wirtschaftlichen Umstände es nur zulassen.

Ebenso ist unseres Erachtens in der Frage der Arbeitszeit ein Ausgleich der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerinteressen möglich. Es darf nicht von der einen Seite möglichst lange, von der anderen möglichst kurze Arbeitszeit gefordert werden. Ebenso wie der Arbeitgeber hat der Arbeitnehmer die Pflicht, seine Arbeitskraft und -Fähigkeit möglichst vollständig zur Anwendung zu bringen. Beide haben aber auch ein Interesse daran, daß durch die Länge der Arbeitszeit nicht die körperliche und geistige Gesundheit der Arbeitnehmer geschädigt und die Weiterentwicklung ihrer Kräfte unterbunden wird. Wir treten somit für den sanitären Maximalarbeitstag ein. Die Arbeitszeit kann aber auch nicht ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage und die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft im allgemeinen oder des Gewerbezweiges im besonderen festgelegt werden. Das gilt ganz besonders für solche Zweige, die auf die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse angewiesen sind. Weder der schematische Acht-, noch Zehn- oder Zwölfstundentag sind richtig. Wohl aber gibt es in jedem Falle eine Dauer, die am besten den Interessen aller Beteiligten und des Volksganzen entspricht. Diese gilt es durch Abwägung der Gründe und Gegengründe möglichst gut zu treffen. Ob in unserer bedrängten Lage das Washingtoner Abkommen ratifiziert werden kann, bedarf der eingehendsten Prüfung; darüber schon heute eine Entscheidung zu fällen ist nicht möglich.

Auch in der Frage der Lohnpolitik gilt es, die Möglichkeit einer Vereinigung der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerinteressen immer klarer zu erkennen. Ebenso wie wir es bekämpfen, wenn von seiten der Arbeiterschaft rücksichtslos möglichst hohe Löhne gefordert werden, glauben wir, daß auch die Arbeitgeberschaft nicht schlechthin möglichst niedrige Löhne anstreben darf. Es gibt auch hier ein zwischen den Extremen liegendes Optimum, das die Kaufkraft des inneren Marktes stärkt, den Arbeitswillen und die Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaft steigert und einen möglichst schnellen Umlauf der Werte innerhalb der Volkswirtschaft herbeiführt. Aber diese Lohnhöhe ist auch bedingt durch die Absatzfähigkeit der herzustellenden Erzeugnisse, d. h. die Kaufkraft der Allgemeinheit, und ganz besonders bei der Ausfuhr durch die Wettbewerbsfähigkeit der Preise auf dem Weltmarkt. Ein Ueberschreiten der darin liegenden Grenzen muß sich zum Schaden von Arbeitgeber und Arbeitnehmer auswirken.

Im gemeinsamen Interesse von Arbeitgeber und Arbeitnehmer liegt es, daß derjenige Arbeiter, der wirklich ehrliche Arbeit leistet, einen auskömmlichen, seiner Leistung entsprechenden Lohn erhält. Zur Auskömmlichkeit gehören nicht allein die Aufwendungen zur Ernährung der Familie, sondern auch die für deren Bekleidung und die Befriedigung kultureller Bedürfnisse. Wenn außerdem auch noch Ersparnisse möglich sind, so ist das besonders zu begrüßen. Aber die Arbeiterschaft muß sich auch darüber klar sein, daß die Höhe der Löhne von den allgemeinen Schwierigkeiten der ganzen Wirtschaft und den besonderen Schwierigkeiten des einzelnen Gewerbezweiges, insbesondere von der außerordentlichen Schwächung unserer Betriebskapitalien durch die Kriegsfolgen nicht unbeeinflußt bleiben kann, und daß bis zu deren Ueberwindung für eine gewisse Zeit von allen Produktionsfaktoren, Arbeitgebern und Arbeitnehmern, Opfer gebracht werden müssen. Diese Gesichtspunkte sind bei der Frage, ob ein Lohn gerecht ist, zu berücksichtigen. Durchweg muß einer Steigerung des Lohnes eine Steigerung der Leistung entsprechen, damit nicht die Steigerung der Selbstkosten der Erzeugnisse schädlich wirkt.

Die Arbeitsgemeinschaft von Arbeitgebern und Arbeitnehmern schließt Tarifverträge in sich ein. Zentrale und starre Regelungen, womöglich für das ganze Reichsgebiet, halten wir aber für falsch, da solche Schematisierung die Tüchtigkeit und den Familienstand nicht genügend berücksichtigen und außerdem den bezirklichen Bedürfnissen und den besonderen Verhältnissen einzelner Wirtschaftszweige nicht gerecht wird. Durch Uebertreibung des Zentralismus und Schematismus darf die an und für sich gute Sache nicht in ihr Gegenteil verkehrt werden.

Dasselbe gilt für das Schlichtungswesen und die Verbindlichkeitserklärung. Oberster Grundsatz muß sein, daß durch diese staatliche Einrichtung die Eigenverantwortlichkeit der beiden Parteien in keiner Weise geschmälert wird. Der Staat darf erst — als ultima ratio — dann eingreifen, wenn alle anderen Möglichkeiten erschöpft sind und ein lebenswichtiges Interesse dafür besteht, daß Streik bezw. Aussperrung vermieden werden. Von den Schlichtern muß man Entscheidungen erwarten können, die auch von wirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgehen; sie dürfen nicht von vornherein einseitig gehemmt erscheinen und müssen mit den besonderen örtlichen und gewerblichen Wirtschaftsverhältnissen eingehend vertraut sein.

Die Sozialversicherung ist eine Notwendigkeit. Die Arbeitgeber und Arbeitnehmer bezahlen heute dafür Beiträge, die sehr viel höher sind als in der Vorkriegszeit. Es bedarf der ernstesten Prüfung, ob sich nicht eine Herabsetzung dieser starken Belastung ermöglichen läßt, ohne den Versicherten ihre Rente zu verkleinern. Wir denken dabei insbesondere an eine Verbilligung der Verwaltungskosten und Verhinderung mißbräuchlicher Benutzung.

Wir bekennen uns hiernach aus voller Ueberzeugung zur Bejahung der Sozialpolitik, unbeschadet der Auffassung, daß eine gute Wirtschaftspolitik die beste Sozialpolitik ist.

Es ist unsere bestimmte Zuversicht, daß alle unsere Mitglieder weiterhin im Sinne sozialer Verständigung handeln. Die uns befreundeten Arbeitnehmer-Organisationen bitten wir, von allgemein und unbestimmt gehaltenen Angriffen gegen das Arbeitgebertum abzusehen. Berechtigten Beschwerden dagegen wollen wir uns niemals verschließen.

III.

Steuerpolitik.

Im engen Zusammenhang mit der Wirtschafts- und Sozialpolitik steht die Steuerpolitik. Wir sind seit jeher, insbesondere seit Beginn der Stabilisierungsperiode, für ein solches Steuermaß eingetreten, das unbedingt notwendige Staatsausgaben deckt — ausgehend von dem Gesichtspunkt, daß neben einer ausgeglichenen Wirtschaft das Gleichgewicht des Staatshaushalts zur Erhaltung der Stabilität der Währung unumgänglich erforderlich ist. Trotz aller berechtigten Kritik haben wir uns deshalb in bezug auf die Steuern mit den drei Sanierungsverordnungen einverstanden erklärt, die diesem Ziele dienen sollen.

Das Ziel ist aber nicht nur erreicht, sondern übertroffen worden. Dem hat sich das Steuermaß anzupassen. Das Entrichten der Steuer aus der Substanz kann und muß aufhören. Zu solchen Opfern darf die Wirtschaft nur in höchstem Notfalle herangezogen werden, sonst schadet sich der Staat selbst. Der normale Zustand, daß die Steuern aus den Erträgnissen der Wirtschaft zu zahlen sind, kann und muß jetzt wieder Platz greifen.

Von den vielen wichtigen Problemen der Steuerpolitik weisen wir auf folgende hin:

Die Regelung der Einkommen- und Körperschaftssteuer für die Jahre 1924 und 1925 sind für die Wirtschaft von hervorragender Bedeutung.

Für das Jahr 1924 muß trotz mancherlei Schwierigkeiten eine Veranlagung erfolgen, einmal um der steuerlichen Gerechtigkeit zu genügen, zum zweiten, um den im Ausland hervorgerufenen Eindruck zu berichtigen, als ob unsere gezahlte Einkommen- und Körperschaftssteuer wirklich eine Besteuerung des Einkommens darstellt, weiterhin, weil Art. I § 31 der II. StNV. die Anrechnung der Vorauszahlungen auf die Veranlagung vorsieht und vermieden werden muß, daß sich die Steuerempfänger — Reich, Länder und Kommunen — auf Steuersummen einstellen, die durchaus anormal sind. Zuviel gezahlte Steuern müssen in irgendeiner Form zurückgezahlt oder — wenn auch auf längere Zeit verteilt — angerechnet werden. Wir halten dieses System für besser, als wenn jeder Steuerpflichtige von sich aus zwecks Herausgabe zuviel gezahlter Steuern an die Steuerbehörde wendet.

Für das Jahr 1925 scheint es nicht möglich zu sein, von Vorauszahlungen auf die Einkommen- und Körperschaftssteuer abzusehen. Wir halten es aber für unmöglich, die bisherige Grundlage für die Vorauszahlungen beizubehalten. Unseres Erachtens ist es das beste, der Vorauszahlung die Veranlagung für 1924 oder eine vierteljährliche Zwischenbilanz zugrunde zu legen.

Im ganzen Jahre 1925 muß darauf geachtet werden, daß 1926 Vorauszahlungen wegzufallen haben.

Für die Vermögenssteuerveranlagung zum 31. Dezember 1924 sind die hervorgetretenen Ungleichheiten in der Bewertung in irgendeiner Form zu beheben. Wir lassen es dahingestellt, ob dazu ein neues Bewertungsgesetz notwendig ist. Auf das bestimmteste ist aber zu fordern, daß einheitliche Bewertungsgrundsätze für Reich, Länder und Kommunen geschaffen werden.

Wir halten eine weitere Ermäßigung der Umsatzsteuer für ein dringendes Erfordernis. Die Luxus- und Anzeigensteuer kann unseres Erachtens in eine einfache Umsatzsteuer umgewandelt werden, da die Nachteile und Kosten größer sind als die Vorteile und wir alles tun müssen, um Qualitätsarbeiten zu fördern. Die Ausfuhr sollte möglich vollständig von der gesamten, in den einzelnen Herstellungsstufen auf sie entfallenen Umsatzsteuern befreit werden.

Die Berücksichtigung der Kinderzahl bei allen in Betracht kommenden Steuern muß auch bei großen Einkommen viel mehr als bisher geschehen.

In der Frage des Finanzausgleichs ist für das Jahr 1925 eine grundlegende Aenderung noch nicht möglich. Das schließt eine Verbesserung der teilweise ungerechten Verteilung nicht aus. Eine endgültige Regelung kann erst dann getroffen werden, wenn eine klare Umschreibung der Aufgabenkreise für Reich, Länder und Kommunen erfolgt ist. Es liegt im Interesse von Staat und Wirtschaft, wenn diese Klarheit bald geschaffen wird. Dann muß eine solche Verteilungsform gefunden werden, die auf der einen Seite möglichst gleichmäßige Verhältnisse innerhalb des ganzen Reiches schafft, damit keine „Steueroasen" entstehen und auf der anderen Seite die Verantwortung für Einnahmen und Ausgaben bei den gleichen Stellen liegt, die sie veranlassen.

Reich, Länder und Kommunen müssen noch viel sparsamer wirtschaften; die über den Voranschlag hinaus einkommenden Steuern reizen zur Verschwendung an. Dies gilt insbesondere für viele Gemeinden. Wir verlangen, daß genau wie das Reich, so auch die Gemeinden ihre Finanzgebarung der Oeffentlichkeit bekanntgeben.

Wir wünschen schließlich eine größere Klarheit, Einfachheit und Verständlichkeit in den kommenden Steuergesetzen, eine Abkehr von dem System, das die Steuerverwaltungsbürokratie von sich aus mehr oder weniger selbständig die Steuer festlegt. Wir verlangen ein Steuersystem, das dem ehrbaren Kaufmann wieder die nötige Bewegungsfreiheit sichert, um sein Geschäft ehrbar betreiben zu können.

Deutschland.

Das Zentrum in Preußen.

Man schreibt uns:

In der Berliner Presse sind wieder eine Reihe von Falschmeldungen über die Haltung des Zentrums zur preußischen Krise erschienen. Nach der einen Meldung habe die Reichstagsfraktion wie auch die Parteileitung des Zentrums „auf die Landtagsfraktion im Sinne der Beibehaltung des bisherigen Anschlusses nach links" eingewirkt! Diese Nachricht ist vollständig aus der Luft gegriffen. Mit keinem Worte ist in der Reichstagsfraktion überhaupt über diese Dinge gesprochen worden und auch in der Sitzung des Parteivorstandes sind diese Dinge keineswegs nach dieser Richtung hin behandelt worden. Ebenso ist die Meldung falsch, daß der Parteivorstand des Zentrums mit den Deutschnationalen in Fühlung zu treten, empfohlen habe. Auch das ist nur eine plumpe Tendenzmeldung. Das preußische Zentrum steht vielmehr auf dem Standpunkt, daß die seit drei Jahren mit Erfolg tätige große Koalition wieder hergestellt werden muß. Ob zur schließlichen Erreichung dieses Zwecks es zu empfehlen ist, daß das Zentrum den Ministerpräsidenten stellt, ist eine Frage, die jetzt erst im Stadium von Vorerörterungen sich befindet. Dessen darf man gewiß sein, daß das Zentrum aber auch in Preußen lediglich von staatspolitischen Erwägungen sich leiten lassen wird.

Der Goldbestand der Reichsbank.

Es ist noch erinnerlich, in welch erschreckender Weise der Goldbestand der Reichsbank nach dem Kriege und zuletzt durch die Folgen

Peter der Große in Holland.

Von Hans Winter.

Am 8. Februar sind es 200 Jahre, daß der Schöpfer der einstigen Größe des russischen Kaiserreiches aus dem Leben schied. Die Tugenden, welche dieser Monarch besaß, sichern ihm für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz in der Weltgeschichte, und es ist selbst nach 200 Jahren noch immer lohnend, die ihn am besten kennzeichnenden Charakterzüge der Vergessenheit zu entziehen.

Die Geschichte kennt nur wenige Herrscher, welche bestrebt waren, ihre übernommenen Pflichten so gewissenhaft auszuüben, wie Peter I., der Große von Rußland. Unter sehr schwierigen Verhältnissen, noch in jungen Jahren, auf den Thron gelangt, übte seine ehrgeizige ältere Halbschwester Sophia anfänglich für ihn und seinen Bruder die Herrschergewalt aus. Doch Peter bestrebte sich schon zu dieser Zeit, so rasch und gründlich als möglich in den Besitz aller Kenntnisse zu gelangen, die nach seiner Meinung für einen Herrscher Rußlands unerläßlich seien. Er zog geschickte Ausländer an seinen Hof, um sich von ihnen unterrichten zu lassen; doch genügte ihm dies nicht.

Nach Ueberwindung vieler Widerstände, bereits Alleinherrscher geworden, begab sich Peter 1697 als Privatmann ins Ausland, um namentlich in Holland das ihm nützlich Erscheinende an Ort und Stelle zu studieren. Sein erster Weg führte ihn nach Saardam, um den damals dort blühenden Schiffbau zu erlernen. Unter dem Namen Peter Michailow trat er auf der Werft eines gewissen Rogge als gewöhnlicher Zimmermann in Arbeit, und zeichnete sich durch nichts von seinen Kameraden aus, als durch Fleiß und Auffassungsgabe. Lange glückte es Peter nicht, unerkannt zu bleiben. Der Kaufmann Bloem bot ihm, als er von der Herkunft des einfachen Schiffszimmermanns Kenntnis erlangt hatte, ein behagliches Haus zum Wohnen an. Dies Angebot wurde ausgeschlagen, nur die Einladung zum Speisen nahm Peter an. Wie der gewöhnlichste Taglöhner, die Axt auf der Schulter, schritt der Beherrscher Rußlands täglich zu seinem Arbeitsort. Sobald er sich dort erkannt und als Gegenstand der Neugierde lästiger Zuseher sah, konnte er in beträchtlichen Jähzorn geraten. So warf er einmal einem Gaffer ein paar leere Flaschen an den Kopf, und ein anderesmal versetzte er einem gewissen Martzen eine schallende Ohrfeige aus dem gleichen Anlasse. Man behauptete darauf allgemein, daß dieser Mensch dadurch zum Ritter geschlagen wurde, und titulierte ihn von dieser Zeit auch so.

Der allmählich wachsende Zudrang von Neugierigen veranlaßte Peter, seinen Aufenthalt nach Amsterdam zu verlegen, wo es ihm in dieser Hinsicht aber auch nicht besser erging. Als der sächsische Gesandte sich Audienz bei ihm erbat, antwortete er: Der Zar befindet sich in Rußland. Er versuchte seine Lebensweise wie in Saardam fortzusetzen beschäftigte sich wieder beim Schiffbau und ließ sich nicht anders als Meister Peter ansprechen. Als eines Tages, in Gegenwart eines vornehmen Engländers, einige Zimmerleute einen schweren Balken trugen, und der Werftleiter dem Peter anzupacken befahl, stemmte er ohne Zaudern seine Schulter gegen das Holz und leistete Gehorsam.

Der Zar versäumte aber auch sonst nichts, um alles Wissenswerte kennen zu lernen. Er besuchte eine angekommene Walfischflotte, stieg in den übelriechenden Tranräumen umher und ließ sich über die gesamte Walfischfängerei eingehend belehren. Er nahm Unterricht bei den Mathematikern Dam und Hartsocker, bei den Schiffsbaumeistern Rhenen, Pool und anderen. In Begleitung des Bürgermeisters Witson, dem er sich zu erkennen gegeben hatte, besuchte er inkognito alle Gotteshäuser, öffentliche Anstalten, wie nicht minder die angesehensten Gelehrten, Fabrikanten und Handwerker. Seine höchste Bewunderung erregte eine ägyptische Mumie in der anatomischen Sammlung des Professors Ruysch. Wie besinnungslos stand er vor ihr, küßte sie und war nur mit Mühe von der Stelle zu bringen.

Mit einigen vornehmen Russen, die Peter ebenfalls nach Amsterdam hatte kommen lassen, damit sie ihre Kenntnisse erweiterten, machte er trübe Erfahrungen. Einige trieben ihre Studien mit großer Unlust und klagten fortgesetzt über den ihnen auferlegten Zwang und über ihre Trennung von ihren Angehörigen. Darüber erbost, ließ Peter die Unzufriedenen verhaften und in der russischen Gesandtschaft einsperren.

Am 25. September 1697 fand die feierliche Audienz einer russischen Gesandtschaft im Haag statt. Peter erschien dabei im russischen Galakleid mit Perücke und Federhut, aber bloß um sich den Empfang anzusehen, nicht aber um selbst daran teilzunehmen. Bürgermeister Witson geleitete ihn in ein Nebenzimmer, welches vermöge eines Türfensters Aussicht in den Audienzsaal besaß. Der Zar war mit der Aufnahme, welche man seinen Leuten erwies, zufrieden, doch dauerte ihm die Sache zu lange. Da ihm zur Heimkehr kein anderer Weg als durch den Saal zur Verfügung stand, so ließ er ersuchen, man möge ihm bei seinem Durchgang allgemein den Rücken zuwenden. Peter zog überdies seine große Perücke über das Gesicht und rannte durch den Saal.

Auch den der russischen Gesandtschaft zu Ehren veranstalteten Vergnügungen wohnte er nicht bei; dagegen besuchte er mehrmals König Wilhelm von Holland und lernte die vorzüglichsten Staatsmänner und Gelehrten kennen.

Der berühmte Boerhave, der später an den Hof Maria Theresias nach Wien kam, zeigte ihm unter anderem auch den Blutumlauf im Schwanze eines Aalfisches. Diese mit dem Mikroskop gemachten Versuche gefielen dem Zaren so sehr, daß er sich mehr wie zwei Stunden damit beschäftigte und beim Abschied dem Naturforscher dankbar die Hand drückte.

Peter gewann durch sein Wesen die Herzen aller, die mit ihm in Berührung kamen. Seine weiteren Studienreisen führten ihn auch über Deutschland nach Wien, wo ihn die Nachricht von einer Empörung der altrussischen Partei in seiner Heimat ereilte. Als er 1698 in Moskau eintraf, hielt er ein blutiges Strafgericht gegen die Schuldigen, denn Peter, der gegen sich selbst von großer Strenge war, verstand es, auch anderen gegenüber streng zu sein.

Die Reformen, die er auf allen möglichen Gebieten einführte, legten den Grundsteinen zu Rußlands Größe. Erst die neuesten Umwälzungen haben das von ihm geschaffene Riesenreich wieder klein und schwach gemacht.

Landestheater. Fremdenaufführung von Goethes Faust 1. Teil. Auf vielseitigen Wunsch auswärtiger Theaterfreunde und auswärtiger Schulen wird am Montag, den 9. Februar, eine Aufführung von Goethes Faust 1. Teil stattfinden, wobei der Beginn auf 6 Uhr festgesetzt ist. Damit wird den Auswärtigen der Besuch ermöglicht und ihre Heimkehr mit den letzten Abendzügen sichergestellt.

Puccinifeier in Rom. Die italienische Regierung hatte eine Totenmesse für Giacomo Puccini bestellt, deren musikalischer Teil in die Hände des wieder genesenen päpstlichen Hofkapellmeisters Lorenzo Perosi gelegt wurde. Der König, die Regierung und der Hof wohnten dem Gottesdienste bei. Zur Aufführung gelangte Maestro Perosis Missa pro defuntis. Die Feier wurde verschönert durch die Mitwirkung der Sängerkapellen der römischen Basiliken und durch die Mitwirkung des Opernpersonals des Teatro Costanzi, was unwillkürlich an jenes „Tedeum" in S. Andra della Valle im ersten Akte von Puccinis Tosca erinnert. Puccini starb bekanntlich in den Armen des päpstlichen Nuntius in Brüssel.

des Ruhreinbruchs abgenommen hatte. Umso erfreulicher ist die Feststellung, daß im Zusammenhang mit der langsam fortschreitenden Wirtschafts- und Finanzgesundung eine stetig ansteigende Kurve sichtbar ist. Vergegenwärtigen wir uns: der Goldbestand war am Ende des Jahres 1923 bis auf 467 Millionen zusammengeschmolzen. Er ist im Verlauf des Jahres 1924 ganz erheblich gestiegen und beträgt nach dem ersten Januarausweis der Reichsbank gegenwärtig 780,6 Millionen. Das bedeutet eine Steigerung des Goldbestandes im Zeitraum eines Jahres um rund 67 Proz.

Wir sind also auf dem besten Wege, den Stand, der vor dem Ruhreinbruch zu verzeichnen war — damals belief sich der Goldbestand der Reichsbank auf rund 1 Milliarde —, wieder zu erreichen. Die große Bedeutung dieser Steigerung fällt umsomehr in die Augen, als dieser Erfolg inmitten einer noch nicht überwundenen wirtschaftlichen und finanziellen Krise erzielt wurde. Abgesehen von diesem erfreulichen Anwachsen des Goldbestandes, hat die Reichsbank einen ansehnlichen Vorrat von Devisen gesammelt. Goldbestand und Devisenvorräte bilden die sichere Basis der deutschen Währung; hat sich doch die Notendeckung allein in der ersten Januarwoche 1925 nicht unwesentlich verbessert: die Deckung durch Gold allein von 39,1 auf 43,4 Prozent, durch Gold- und Deckungsdevisen von 52,5 auf 57,8 Prozent.

Die Kurve der Reichseinnahmen.

Die letzten Monate des vergangenen Jahres standen für die Finanzwirtschaft des Reichs unter dem Zeichen reichlicher Steuererträge. Im Oktober 1924 war eine Rekordziffer erreicht worden: die Steuern brachten dem Reiche insgesamt 686,7 Millionen RM. Der November brachte demgegenüber einen unbedeutenden Rückgang auf 672,1 Millionen RM., und im Dezember ist ein weiteres Nachlassen des Steueraufkommens um rund 37 Millionen RM. auf 635,1 Millionen RM. aufzuweisen. Doch wird durch das vorübergehende Sinken der Steuererträge nichts an der günstigen Gesamtlage geändert. Die Mindereinnahmen im November und Dezember erklären sich zwanglos durch die in dieser Zeit und schon vorher zur Entlastung der Wirtschaft und Produktionsverbilligung angeordneten Steuerermäßigungen. Die Ergebnisse des Dezember, also des Monats, der im letzten Vierteljahr das verhältnismäßig geringste Steueraufkommen aufweist, liegen noch mehr als 40 Prozent über dem Monatsdurchschnitt des Jahresbudgets, der etwa 450 Millionen RM. beträgt. Die Steuerergebnisse der letzten Monate runden das Bild der Finanzlage des Reichs im Jahre 1924 ab: es ist das Jahr der endgültigen Sanierung der Reichsfinanzen, der Stabilisierung von Ausgaben- und Einnahmewirtschaft.

Der bayerische Handelsminister über die Verwendung von Postscheckgeldern.

München, 27. Jan. Im Staatshaushaltsausschuß des bayerischen Landtags führte der bayerische Handelsminister zu der Frage der Postscheckgelder aus, daß Bayern um restlose Aufklärung der Angelegenheit ersucht habe; besonders über die Verwendung der nach der Schweiz geflossenen zwei Millionen Postscheckgelder sei volle Aufklärung verlangt worden. Es handele sich hierbei um eine Angelegenheit der Reichsbehörden und auf den Verlauf der Untersuchung habe die bayerische Regierung keinen Einfluß. Die Gerichte werden die Entscheidung zu treffen haben. Bayern habe ein Interesse daran, daß die Postscheckgelder, die in Bayern eingezahlt würden, auch der bayerischen Wirtschaft zugute kämen. Bayern habe auch einen verfassungsmäßigen Anspruch darauf. Nachdem Zweifel über die Verwendung von zwei Millionen Postscheckgeldern aufgetaucht seien, sei dieser Betrag an die Gruppe Bayern zurückgegeben worden, sodaß eine Schädigung der bayerischen Wirtschaft nicht eingetreten sei. Der Ausschuß genehmigte hierauf den Etat für das Handelsministerium.

Oesterreich.

Abschluß der Militärkontrolle.

Wien, 27. Jan. Die interalliierte Militärkontrolle in Oesterreich ist beendet worden, ohne Ursache zu größeren Beanstandungen zu finden.

Ungarn.

Zu den Differenzen im ungarischen Sozialismus.

Wien, 27. Jan. Im Haus der österreichischen Sozialdemokraten begann gestern eine internationale Konferenz zur Beilegung der Gegensätze innerhalb der ungarischen Sozialdemokrat. Partei. Die Arbeiter-Internationale in Brüssel hatte einen Engländer und einen Belgier beauftragt, die Streitfrage in der ungarischen Sozialdemokratischen Partei gemeinsam mit den österreichischen Arbeiterführern Karl Kautzki und Otto Bauer zu untersuchen, um nötigenfalls, wenn keine Vereinbarung zu erzielen sei, die Angelegenheit vor die Brüsseler Internationale zu bringen. Die ungarische Parteileitung hat ihre hervorragendsten Mitglieder entsandt. Die aus der Partei ausgetretenen Sozialisten wollen ein radikales Vorgehen in der Politik der Partei. Die Konferenz wird mehrere Tage dauern.

Bethlen reist nach Genf.

Budapest, 27. Jan. Ministerpräsident Bethlen reist in den nächsten Tagen nach Genf, um über die Fortsetzung der Sanierungsaktion zu unterhandeln.

Italien.

Rigorose Durchführung der Vorzensur in Bozen.

Bozen, 27. Jan. Vor einiger Zeit haben die italienischen Behörden zuerst in Bozen allein, dann auch in übrigen Orten die Vorzensur für deutsche Zeitungen eingeführt als Antwort auf einen Schulfeldzug. Die verantwortlichen Redakteure erhielten strenge Anweisung (!), über das Schulgesetz nichts mehr zu berichten. (!!) Obwohl nun seit dem 9. Januar alle Zeitungen vor ihrem Erscheinen zensiert werden, haben die Behörden inzwischen den Redakteur des gelesensten Blattes, des „Landsmanns", verwarnt. Nach einer zweiten Verwarnung mußte das Blatt praktisch sein Erscheinen einstellen, weil der Redakteur nicht mehr zeichnen darf, da erst ein neuer Schriftleiter von der Behörde genehmigt werden muß. (!) Aus diesem Grunde können die Blätter auch Tatsachen, die sich in Südtirol ereignen, nicht mehr mitteilen.

Die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft am italienischen Fernsprechnetz beteiligt.

Rom, 27. Jan. Im Palazzo Chigi wurde das Abkommen unterzeichnet, das einem Konsortium von Privaten die Verpachtung der Telephone in ganz Italien überträgt. Dem Konsortium gehört auch die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft an.

Die Voruntersuchung im Matteotti-Prozeß abgeschlossen.

Rom, 27. Jan. Die Voruntersuchung im Prozeß Matteotti ist abgeschlossen. Für den Fall, daß der Staatsgerichtshof die Anzeige gegen de Bono als begründet ansieht und die Anklage wegen Begünstigung unterzeichnet, kann damit gerechnet werden, daß auch der Hauptprozeß vor dem Senat zur Verhandlung kommt. Damit ist entschieden, daß der Prozeß Matteotti in Rom durchgeführt wird.

Frankreich.

Ein Mitglied der deutschen Delegation in Paris bestohlen.

Berlin, 27. Jan. Die Morgenblätter melden aus Paris: Havas berichtet von einem Diebstahl, dem ein deutscher Diplomat, der in einem Hotel in der Rue Vanneau abgestiegen war, zum Opfer gefallen ist. Die Nachricht ist zutreffend. Einem Mitglied der deutschen Handelsvertragsdelegation wurde in der Nacht zum Sonntag eine große Summe Geldes gestohlen. Auch sollen in anderen von Deutschen bewohnten Zimmern Spuren eines versuchten Diebstahls entdeckt worden sein.

Der Tod des jungen Daudet.

Paris, 27. Jan. Leon Daudet hat gestern die Anklage gegen die Polizeibeamten Lanes, Marlier, Delange, Colombo und den Buchhändler Le Flaoutter wegen Ermordung seines Sohnes Philippe und Beihilfe zur Ermordung eingereicht. Einer der angeklagten Beamten ist ein naher Verwandter Poincares.

Beamtenabbau.

Paris, 27. Jan. Gestern abend 9 Uhr hat eine Kabinettssitzung stattgefunden, in der u. a. auch beschlossen wurde, fürs erste 9026 Beamtenstellen in verschiedenen Verwaltungen eingehen zu lassen. Der Kabinettsrat hat diesen Beschluß sofort ratifiziert.

Rußland.

Sowjetregierung und Völkerbund.

Genf, 27. Jan. Die Sowjetregierung, die vom Völkerbund zur Teilnahme an den Arbeiten der Kommission für die Waffendurchfuhr eingeladen wurde, hat um neue Unterlagen für die Verhandlungen gebeten. Man hält daher in Genf die Teilnahme Rußlands an der Konferenz noch für zweifelhaft.

Aegypten.

Eine Note Ziwar Paschas an den britischen Oberkommissar.

London, 27. Jan. Aus Kairo wird gemeldet, daß der ägyptische Premierminister Ziwar Pascha in einer Antwortnote dem britischen Oberkommissar in Aegypten Allenby mitteilte, die ägyptische Regierung bedauere, daß die Bildung einer sudanesischen Schutztruppe die Beziehungen zu Großbritannien verschlechtert habe. Die Regierung beklage diesen Vorgang und hoffe, daß hierdurch die gegenwärtigen Verhandlungen über die Sudanfrage nicht gestört worden. Er erklärte nochmals, daß die ägyptische Regierung die Vorbehaltsrechte Aegyptens voll aufrecht erhalte.

China.

Sunyatsens Krankheit.

Newyork, 27. Jan. Aus Peking wird gemeldet, daß Dr. Sunyatsen in das Krankenhaus übergeführt wurde, um sich sofort einer Leberabzeßoperation zu unterziehen. Sein Zustand ist sehr ernst.

Gemeindepolitik.

Verband badischer Gemeinden.

Der Vorstand des Verbandes badischer Gemeinden hielt am 23. Januar 1925 in Karlsruhe eine Sitzung ab, in der u. a. folgende Beschlüsse gefaßt wurden: **1. Laubstreunutzung.** Das Ministerium der Finanzen ist um Anordnung zu ersuchen, daß auch aus Staatswaldungen Laubstreu an minderbemittelte Landwirte abgegeben werden darf, nachdem für die Streuabgabe aus den Gemeindewaldungen bereits gewisse Zugeständnisse gemacht wurden. **2. Wohnungswesen.** Die Regierung ist zu ersuchen, den Wohnungsbau auch durch Gewährung von verzinslichen Kapitalien an die Gemeinden zu fördern. **3. Aufhebung der Steuereinnehmereien.** Die Vorstellungen bei der Regierung wegen Erhaltung der Steuereinnehmereien sind mit Entschiedenheit fortzusetzen. **4. Einkommensteueranteile der Gemeinden.** Die Aenderung des badischen Steuerverteilungsgesetzes in dem Sinne, daß die Einkommen- und Körperschaftssteueranteile nach einem gerechteren Schlüssel verteilt werden, soll spätestens am 1. 4. 1925 in Kraft treten. Der Vorstand wird beauftragt, entsprechende Schritte hierwegen und wegen der Rückgewinnung der völligen Steuerhoheit zu unternehmen. **5. Aenderung des Grund- und Gewerbesteuergesetzes.** Zum Regierungsentwurf sind folgende Abänderungsvorschläge zu machen: a) Die Staffelung des Steuerfußes ist für die Landgemeinden zu umständlich. Die Progression soll deshalb in die Steuerwerte verlegt werden. b) Für die Besteuerung des Gemeindevermögens, das nicht öffentlichen Zwecken dient, sollen Steuererleichterungen beantragt werden. c) Die Vorauszahlungen in Höhe der letztjährigen Steuer genügt in vielen Fällen nicht, es sollen deshalb prozentuale Zuschläge durch den Gemeinderat möglich sein. d) Die Progression bei den Waldsteuerwerten ist abzuschaffen. e) Die während der Inflation mit oder ohne Zuschuß erstellten Gebäude sollen gemeindesteuerpflichtig sein, von der Staatssteuer sollen sie aber befreit bleiben. f) An der Gewerbesteuerfreiheit der öffentlichen Sparkassen ist festzuhalten. g) Die vom Finanzministerium aufgestellten Grundsätze über Nachlaß und Erstattung der Gemeindesteuer sollen nicht unter allen Umständen für die Gemeinden bindend sein. **6. Kraftfahrzeugsteuer.** Bei der Regierung ist nochmals Antrag auf unmittelbare oder mittelbare Beteiligung der Gemeinden an der Kraftfahrzeugsteuer zu stellen. Gleichzeitig ist zu beantragen, daß der Landesteil an der Kraftfahrzeugsteuer am Landstraßenunterhaltungsaufwand, den die Gemeinden teilweise ersetzen müssen, in Abzug gebracht wird. **7. Unterhaltung der Landstraßen.** Die Regierung soll um Prüfung ersucht werden, ob nicht die Landstraßen in verkehrsreichen Gegenden wegen des starken Kraftwagenverkehrs und wegen der daraus entstehenden Staubentwicklung gepflästert werden sollen. **8. Personenstandsaufnahmen zu Steuerzwecken.** Für die Aufstellung der Namenskarten soll die Reichssteuerverwaltung 10 Pfg. pro Person Vergütung leisten. **9. Forstwirtschaftsjahr.** Bei der Regierung ist zu beantragen, daß das Forstwirtschaftsjahr auf 1. April verlegt wird. **10. Aenderung des Schulgesetzes.** Die Aenderung des § 26 des Schulgesetzes soll in dem Sinne beantragt werden, daß auch auf dem Lande durchweg höchstens 55 Schüler auf einen Lehrer entfallen dürfen. **11. Ausbildung der Gemeindebeamten.** Die Ausbildung der Gemeindebeamten in Ausbildungskursen soll gefördert werden.

Kirchliche Nachrichten.

A. T. Drunten im wunderschönen, altberühmten Heidelberg fanden sich letzte Woche ein Viertelhundert Weltgeistliche zur gemeinsamen Vorbereitung auf jene ernste Stunde, in der sich Leib und Seele trennen. Nach Vortrag, Betrachtung und Segen fand das Thema „Die Wiedereinführung praktischen Christentums in der modernen Familie" gründliche Erörterung. Eine rege Aussprache, in der Sprecher aus allen Pfälzer Kapiteln auf viel Schatten hinwiesen, zeigte, wie gut es ist, wenn außer den Lehrkonferenzen auch bisweilen eine Zusammenkunft mehrerer Kapitel ermöglicht wird. Dem einzigen Leiter, der diese zweite Monatserneuerung für das Unterland veranlaßte, gebührt anerkennender Dank. Die Februartagung soll Aschermittwoch, 25. Februar, im St. Paulusheim-Bruchsal sein, beginnend mit liturgischer Vesper und Complet. Möge bei Festsetzung der Ort. M. S. dieser Termin gütigst berücksichtigt werden.

Speyer, 27. Jan. Der Domkapitular und Geistliche Rat Heinrich Platz ist im Patriarchenalter von 84 Jahren gestorben. Er ist geboren am 28. August 1840 zu St. Martin und wurde 1865 Priester zu Speyer.

Um das Erbe der Drewendts.

Kriminalroman aus der Gegenwart

von Erich Ebenstein.

55)

„Das glaube ich sehr gern, Herr Baron. Denn Posch verfolgte hier ja nicht dieselben Ziele wie ich. Uebrigens hoffe ich, Sie werden Posch noch morgen abend wieder an meine Stelle setzen und damit einem alten, treuen Diener Gerechtigkeit widerfahren lassen," sagte Fernau.

„Na, na, jetzt kommen Sie mir nur nicht noch mit Empfindlichkeit!"

„Ich spreche in vollem Ernst, Herr Baron. Die Vorladung ist übrigens nicht verbrannt. Ich behielt sie nur für mich zurück da ich sie brauche. Und damit ist meine Mission als Kammerdiener nun auch erledigt."

Er hatte ernst und bewegt gesprochen, nicht mehr in dem unterwürfigen Ton eines Untergebenen, sondern wie einer, der die Situation beherrscht.

Baron David starrte ihn sprachlos an.

Fernau fuhr, ohne eine Frage abzuwarten, fort: „Um Ihnen diese Worte verständlich zu machen, Herr Baron, muß ich mit dem Geständnis beginnen, daß ich, im Einverständnis mit Dr. Holly, die Rolle eines Kammerdieners auf Wiesental nur spielte, um Adolf Lauterbecks Mörder zu entdecken und — Sie selbst vor weiteren Anschlägen dieses Menschen zu bewahren."

„Mich? Aber mein Gott — wer sind Sie denn eigentlich?"

„Paul Fernau, den Sie durch Dr. Holly mit der Ermittlung Ihrer Enkelin betraut haben."

„Ein Detektiv —?"

„Und meine Aufgabe ist, Gott sei Dank, nach allen Richtungen hin gelöst. Der Mann, welcher Ihrem Hause so schweres Leid zufügte und noch weiter zufügen wollte, wird morgen der Gerechtigkeit überliefert werden."

Baron David der aschfahl im Gesicht geworden war, stützte sich, schwer atmend und zitternd, auf die Lehne des Armstuhls, neben der er stand.

„Sie haben Adolfs Mörder entdeckt... hier auf — Wiesental?" stammelte er. „Es ist nicht — Rehbach?"

„Nein. Aber vor allem nehmen Sie Platz, Herr Baron. Das, was ich Ihnen zu sagen habe, ist nicht in fünf Minuten abgetan. Es wird sie wahrscheinlich tief treffen, wenn es Ihnen andererseits auch die freudige Nachricht bringt, daß Ihre Enkelin gefunden ist und schon morgen in Ihren Armen ruhen wird. Vielleicht wäre es klüger, wenn ich Ihnen all dies erst morgen — nach der Verhandlung — gesagt hätte. Aber ich halte es für meine Pflicht, Sie, die Hauptperson, nicht länger in Unkenntnis der Ereignisse zu lassen. Das, was morgen wahrscheinlich geschehen wird, soll Sie nicht unvorbereitet treffen, da Sie ein heiliges Recht haben, es eher zu erfahren als alle anderen. Daß es danach am Besten sein wird, morgen früh niemand mehr zu empfangen, um sich durch keine Miene vorzeitig zu verraten, werden Sie selbst ermessen können, wenn Sie meine Erzählung angehört haben werden."

Der Baron war kraftlos in den ihm zugeschobenen Sessel gesunken.

„Sprechen Sie!" sagte er verstört.

25. Kapitel.

Vielleicht noch nie hatte es im großen Schwurgerichtssaal zu Moabit anläßlich einer Verhandlung so viele Sensationen und dramatisch bewegte Momente gegeben wie heute, wo man sich eingefunden hatte, um über den „Fall Rehbach" zu verhandeln.

Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, als der Gerichtshof eintrat und die Geschworenen ihre Plätze einnahmen.

Niemand achtete auf die Auslosung der Geschworenen, denn aller Blicke hafteten auf dem Angeklagten, der soeben hereingeführt worden war. Vor ihm saß sein Verteidiger, Dr. Holly, den mancher Blick aus schönen Augen wohlgefällig streifte. War er doch ein aufgehender Stern am Berliner Anwaltshimmel. Freilich, heute, so dachte die Mehrzahl der Anwesenden bedauernd — würde er seinem jungen Ruhm kaum ein neues Lorbeerblatt einfügen. Im besten Fall kam sein Klient ja doch nur mit einem Freispruch wegen Mangels an Beweisen davon.

Er schien das auch zu wissen, denn sein ganzes Wesen war von einer offenbaren, sich in Blick und Bewegung kundgebenden Erregung erfüllt.

Dieselbe Erregung beherrschte sichtlich auch den Angeklagten, wenn seine immer wieder nach der Saaltür schweifenden Blicke auch weder Schuldbewußtsein noch Angst ausdrückten, sondern nur ungeduldige Erwartung.

Der Vorsitzende ließ inzwischen die Zeugen aufrufen.

Alle Aufgerufenen, außer Baron Drewendt, dessen Angaben später verlesen werden sollten, waren erschienen. Und fast alle warfen, als der Vorsitzende ihre Namen nannte, einen scheuen, neugierigen Blick auf den Angeklagten, der nun ruhig vor sich hinblickte, als ginge ihn die Sache gar nichts an.

Drei Zeugen waren von der Verteidigung geladen. Der Vorsitzende rief sie auf.

„Paul Fernau! Inhaber des Detektiv-Instituts „Blitz" in Berlin."

„Hier!" lautete die weithin vernehmbare Antwort.

„Wilhelm Posch, Kammerdiener auf Schloß Wiesental!"

„Hier!"

Ein alter Mann trat erregt vor, verbeugte sich und warf dann aufatmend einen forschenden Blick ins Publikum. Gottlob, da saßen Leute aus Wiesental: der Förster, der Portier, die Mamsell...

„Andrea Baronesse von Drewendt!"

Im Auditorium entstand einige Unruhe. Fragende Blicke, leises Geflüster, ein halbunterdrückter Ausruf in der dritten Bank, wo einige Bedienstete vom Rosenhof saßen.

„Um Gottes willen," hieß es flüsternd, „das ist ja Fräulein Lela Schmidt!"

Der Angeklagte hatte sich halb erhoben, während tiefe Blässe auf seinen bewegten Zügen lag und seine Augen selbstvergessen auf der lieblichen Erscheinung der Zeugin ruhten. Auch ihr Blick schien nur ihn zu sehen. Leuchtend versenkte er sich in die geliebten Züge. Der Richter mußte ihren Namen zweimal rufen, denn Andrea schien den ersten Aufruf gar nicht gehört zu haben.

Jetzt murmelte sie ein leises, erschrocknes „Hier!", riß den Blick gewaltsam von Rehbach los und folgte Fernau, der sich mit ihr und den andern Zeugen aus dem Sitzungssaal entfernte.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst und Wissen

Okkultismus und Wissenschaft.

Von Prof. Dr. A. Kahle-Münster i. W.

Wenn man vor etwa einem Dutzend Jahren diese beiden Worte in einem Atem zusammen aussprach, dann tat man das in dem Bewußtsein, zwei Begriffe zu verbinden, die im schärfsten Gegensatze zueinander standen. Die Wissenschaft wenigstens lehnte es ab, mit dem Okkultismus irgend welche Berührung oder Beziehung zu haben. Okkultismus (vom lat. occultus = verborgen) ist ja die Beschäftigung mit dem Verborgenen, Geheimnisvollen, und die sog. exakten Wissenschaften, wie sie sich mit Stolz nannten, hatten es nur mit dem zu tun, was man sehen und greifen kann; Außernatürliches oder gar Uebernatürliches, Uebersinnliches gab es für sie nicht. Das ist nun im Laufe der letzten Jahre anders geworden. Die mechanische Weltauffassung, der alles Seelische bloße Begleiterscheinung zum körperlichen Geschehen war, ist doch ziemlich überwunden, und man hat „die selbständige Stellung des Geistes innerhalb der Welt wieder zur Geltung gebracht und gleichzeitig von neuem erkannt, daß alle wirkliche Wirksamkeit des Menschen davon abhängig ist, ob er imstande ist, sich über die rein biologische Existenz zur Ueberzeugung von der Realität einer überweltlichen Welt zu erheben und zu derselben in nächste Beziehungen zu treten. Durch die Anerkennung der Möglichkeit realer Beziehungen zu Gott dringt wieder die Mystik in die deutsche Philosophie ein." So schreibt ein bedeutender Philosoph, der o. Professor der Philosophie an der Universität Tübingen, Dr. Konstant. Oesterreich. „Für die Zukunft", fährt er fort, „eröffnet sich noch ein weiteres Feld als Ausgangspunkt der Metaphysik: die parapsychophysischen Tatsachen des Okkultismus. Es läßt sich noch gar nicht absehen, wieviel metaphysische Probleme in Hellsehen und Telepathie, in Telekinese und Materialisation enthalten sind und aus ihnen hervorgehen." Diese Worte lassen die Stellung eines Teiles der modernen Philosophen zu den Fragen des Okkultismus erkennen. Andere allerdings, wie z. B. der Professor der Philosophie an der Universität Münster, Dr. Max Ettlinger, stehen auch jetzt noch diesen Problemen sehr skeptisch, wenn nicht schroff ablehnend gegenüber. Aber ihre Zahl nimmt immer mehr ab; noch ganz neuerdings ist ein anerkannt ruhiger und vorsichtiger Vertreter der neuen Philosophie, der o. Professor an der Universität Gießen, Dr. Aug. Messer, für die Tatsächlichkeit der okkultistischen Phänomene eingetreten, da er sich durch eigene Beobachtungen daran überzeugt habe. Leider hat er seine Beobachtungen bei dem Münchener Nervenarzt Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing gemacht, dessen Ruf als vorsichtiger Experimentator doch recht starke Stöße erlitten hat. Prof. Messer sieht den Grund dafür, daß die Erkenntnis des geheimnisvollen Gebietes nicht recht weiter gekommen ist, darin, daß man „die beiden Aufgaben (die Feststellung der Tatsächlichkeit okkultiver Phänomene und ihre Erklärung) nicht auseinandergehalten hat, daß man gleich mit erklärenden Theorien bei der Hand war und diese nicht vorsichtig genug als erst zu prüfende Hypotheken, sondern gelegentlich sofort als ausgemachte Wahrheiten, als unbezweifelbare Tatsachen vortrug ... Wie die Dinge heute liegen, muß es uns zunächst darauf ankommen, die Tatsächlichkeit der genannten Phänomene zweifelsfrei festzustellen." Oesterreich dagegen ist mit Driesch der Meinung, daß in der positiven Erforschung dieser Dinge Deutschland reichlich spät komme; für die Stellung und Lösung der metaphysischen Probleme gelte das nicht ebenso. Es sei erstaunlich, wie wenig oder eigentlich beinahe nichts die Angelsachsen und Romanen, die um die empirische parapsychische Forschung so große Verdienste haben*), bisher für die philosophische Verarbeitung dieses Materials geleistet haben.

Besonders stark für die Tatsächlichkeit der okkulten Erscheinungen tritt jetzt ein Gelehrter ein, der früher ihnen scharf ablehnend gegenüberstand, der greise Dr. Gutberlet. Mit ihm, der Professor der Philosophie am Fuldaer Priesterseminar ist, sind wir schon zu den Vertretern der Theologie gekommen, von denen neben Gutberlet ganz besonders der Freisinger Hochschulprofessor Dr. Ludwig (zuerst unter dem Pseudonym Dr. Clericus) mit mehr Entschiedenheit als Vorsicht die Tatsächlichkeit der (okkulten) — sei es Spuk- oder Materialisations- — Erscheinungen vertritt. Im übrigen verhalten sich die Vertreter der Theologie recht zurückhaltend, so der Münchener Universitätsprofessor Dr. A. Seitz, den man dieht den Antipoden Ludwigs nennen kann, der Benediktinerpater Alois Maher, der „gern zugibt, daß vielleicht 90 bis 95 Prozent der von der okkultistischen Literatur berichteten Erscheinungen auf Täuschung beruhen", aber als seine wissenschaftliche Ueberzeugung bekennt, daß es wirklich okkulte Erscheinungen gibt. Ferner die Jesuitenpatres Beßmer und Georg Bever und der Redemptoristenpater Norbert Brühl. Seitz und Beßmer bekämpfen mit Recht besonders den Materialisationsschwindel, während G. Bever (in seinem bei Berder in Kevelaer erschienenen Buche Der Okkultismus unserer Tage) dem ganzen Komplex der okkulten Phänomene sehr skeptisch gegenübersteht.

Wie stellt sich nun die dritte Wissenschaft, die an diesem Grenzgebiete beteiligt ist, die naturwissenschaftliche und medizinische, zu diesen Problemen?

*) In England sind besonders tätig die schon 1867 gegründete Dialectische Gesellschaft und die 1882 gegründete Society for Psychical Research, deren Veröffentlichungen einen bedeutend höheren Wert haben als die der deutschen „Psychischen Studien", denen man ziemlich viel bieten darf. Konnte doch ein Ingenieur ihnen die tolle Geschichte von einem Geruchsspuk aufbinden.

Die Naturwissenschaften zumeist noch ablehnend. Bei ihnen gerade finden wir, wenn auch in etwas anderer Form, die von Prof. Messer gerügte Vermischung von Tatsächlichkeit und Erklärung. Man bezweifelt die Tatsachen, weil man sie nicht erklären kann. Gerade die Naturwissenschaften sind m. E. zu solchem Zweifel am wenigsten berechtigt. Auch Elektrizität und Magnetismus können nicht erklärt werden, und trotzdem zweifelt niemand an ihrer Tatsächlichkeit, im Gegenteil, man arbeitet mit ihnen und macht täglich neue Fortschritte und Erfolge auf diesen Gebieten. Um so weniger kann die Naturwissenschaft bei geistgesellschaftlichen Vorgängen beanspruchen, erst eine Erklärung dafür haben zu wollen, ehe sie ihre Tatsächlichkeit anerkennt. Gewiß geben einzelne Naturwissenschaftler auch ohne weiteres die Tatsächlichkeit okkultiver Vorgänge zu, so der berühmte Leipziger Physiker Prof. Wilh. Ostwald, der sie auch zu erklären sucht, indem er annimmt, daß bei den okkulten Vorgängen (optischer, akustischer, elektrischer Art) ein psychischer und physiologischer Energievorrat des Menschen in eine uns unbekannte physikalische Energieform umgewandelt werde. — Am meisten haben sich noch die Mediziner mit diesen Phänomenen und Problemen beschäftigt, obwohl noch vor drei Jahren der Münchener Arzt Dr. Aigner ihnen nicht ganz ohne Berechtigung vorgehalten, daß sie bisher in unverantwortlicher Art an diesen Fragen vorbeigegangen seien, und eine aktive Bereitschaft zum Eingehen auf die ungeklärten Probleme des Okkultismus von ihnen verlangte.

Manche Aerzte, namentlich Psychiater und Nervenärzte, beschäftigen sich allerdings schon recht lange mit diesen Erscheinungen, so in Deutschland besonders der Münchener Nervenarzt Dr. Frhr. von Schrenck-Notzing mit den Materialisationen*), die ihm die berüchtigte Eva C., Stanislawa P. lieferten und zuletzt der Zahntechnikerlehrling Willi Schneider, der es dann vorzog, mit seinem Bruder Rudi nach Wien zu gehen und dort zu materialisieren. v. Schrenck-Notzing, ein durchaus ehrenhafter Charakter, den keiner einer Täuschung für fähig hält, ist selbst das Opfer geriffener „Medien" geworden und hat deshalb manch scharfes Wort hören müssen, so vom Obermedizinalrat Dr. Kolb, seinem Spezialkollegen, dem Nervenarzt Dr. von Gulat-Wellenburg, Geheimrat Dr. Moll, Prof. Dr. Kupffer, Dr. Seitz, Dr. Kafka, Dr. Mathilde von Kemnitz und vielen andern Medizinern, zuletzt noch vom Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig. Was in Deutschland Dr. von Schrenck-Notzing, das ist in Frankreich Dr. Geley, der auch gutgläubig allen Material sationserscheinungen gegenübersteht. Und wie in Deutschland Dr. A. Moll Untersuchung der okkulten Vorgänge unter streng wissenschaftlichen Bedingungen verlangt und in seinem Buche Der Spiritismus (Franckische Buchh. Stuttgart, 3. Aufl.) diese Vorgänge sehr scharf unter die kritische Lupe nimmt und fast durchweg natürlich erklärt, so ist sein Pariser Gegenstück Dr. Heuzé auf Grund der zahlreichen Prüfungen, die er mit „anerkannten" Medien veranstaltet hat, zu dem Ergebnis gekommen, daß (Materialisationsphänomene) sich ereignen, wenn das Medium nicht kontrolliert wird, daß dagegen die Phänomene sich vermindern in demselben Maße, wie die Kontrolle verschärft wird, und daß, wenn die Kontrolle vollkommen ist, sich überhaupt keine Phänomene mehr zeigen.

Uebrigens gibt es unter den Medizinern, die sich mit okkulten Fragen, deren Tatsächlichkeit sie zugeben, beschäftigen, zwei ganz verschiedene Richtungen: die einen, die Vertreter der sog. animistischen Theorie, sehen in den okkulten Erscheinungen die Auswirkung von bisher unbekannten Kräften der menschlichen Psyche, deren Umwandlung in physikalische Energie sie die Erscheinungen zuschreiben, so z. B. der bekannte Loudesgegner, der Münchener Arzt Dr. Aigner. Ihr Okkultismus ist okkulter Materialismus kann man da mit Pater Maher sagen. Die anderen, die Vertreter der spiritistischen Theorie, erklären die okkulten Erscheinungen aus dem Wirken übernatürlicher, außerweltlicher Kräfte. Sie wollen mit Umgehung des christlichen Glaubens die Menschen unmittelbar bezw. durch ein sog. Medium in Beziehung mit einer jenseitigen geistigen Welt bringen. Gläubige Mediziner müssen sowohl die animistische wie die spiritistische Theorie ablehnen, und da suchen sie nach einer Erklärungsmöglichkeit, die den auf dem Boden des Christentums stehenden Beobachter befriedigt. Eine solche versucht Sanitätsrat Dr. Paul Bergmann, der in zwei längeren Aufsätzen in den Wissenschaftlichen Blättern der Germania (Jahrg. 1924) über die verschiedenen Arten okkulter Erscheinungen und deren Erklärung schreibt. Er nennt die animistische und die spiritistische Hypothese „gefährliche Giftblätter". Die erste wurzelt im Materialismus und führt daher zum Unglauben, die andere bedroht ihre Anhänger mit Irr- und Wahnglauben". Hinsichtlich der Erklärung der einzelnen okkulten Erscheinungen gibt er sich m. E. viel unnütze Mühe; hier gilt das oben angeführte Wort Aug. Messers, daß es zunächst darauf ankomme, die Tatsächlichkeit der genannten Phänomene einwandfrei festzustellen. Bezüglich der Telekinese und Materialisationen z. B. ist aber die Tatsachenfrage keineswegs geklärt und so soll man sich da zunächst mal die Erklärung sparen.

Wir haben gesehen, daß die Wissenschaften, die an diesem Grenzgebiete beteiligt sind, sich redlich bemühen, zu einer Gewißheit durch sichere Feststellung der Tatsächlichkeit der Erscheinungen zu kommen. Lassen wir sie ruhig arbeiten, ohne durch voreilige Fragen nach einer Erklärung ihre Forschungen zu stören. Wir stehen hier eben vor geheimnisvollen Toren, an die man nicht laut pochen und an denen man sicher nicht mit starker Faust rütteln und reißen soll, sondern zu denen nur die Wissenschaft den Schlüssel hat.

*) In dem Trancezustand soll das Medium eine Materie ausscheiden, die gewöhnlich aus dem Munde quillt und unter dem Einfluß einer herrschenden Idee bestimmte Formen, Materialisationen (z. B. von Köpfen, Händen, aber auch ganzen Gestalten annimmt. Die Substanz nennt man Teleplasma.

Katholische Kunst der Gegenwart.

Von W. Spael.

Zwischen Kultur und Religion gähnt eine gefährliche Kluft, über die es kein Hin- und Herüber gäbe, wenn nicht die Kunst als versöhnende Brücke die feindlichen Pole verbände. Kunst ist die Besinnung des im surrenden Rädergetriebe der Kultur sich wundgelaufenen und abgehetzten Menschen auf seinen Ursprung und die eigentliche wesenhafte Bestimmung. Kunst ist der metaphysische Herztakt inmitten der myriadenhaft durcheinanderzuckenden Geräusche von Kultur und Zivilisation. In der Form ist sie wandelbar, Mensch und Welt bleiben ja in der Entwicklung nicht stehen, und sie ist nur Ausdruck und Spiegel ihrer Zeit. Wie chaotisch und verlogen daher die Kultur der Gegenwart war und zum großen Teil noch ist, ebenso stillos und häßlich ist ihre Kunst, und nur in wenigen Jüngern keimen die guten und wahren Samenkörner des ewigen Säemannes. Hier soll die Rede sein von einem begnadeten Künstler, der sich mit seiner Kunst bewußt in den Dienst der Religion stellt: von dem Kölner Peter Hecker.

Peter Hecker sitzt das Glück und die Freude am Leben tief in der Brust. Seine künstlerische Besessenheit ist von jener großen Gläubigkeit getragen, die weiß, daß wahres Künstlertum einzig und allein aus dem sehnsüchtigen Schrei und dem demütigen Dienst zu Gott geboren wird. Die Phrase des Alltags, der Plunder des Augenblicks, sind von ihm abgefallen, wie ein Träumer und großes Kind geht er durch Welt und Sein. Aber nicht willenlos, sondern getrieben von der chaotischen Unruhe, zu schaffen, dabei behütet von dem Genius der Form. Der Künstler zerfließt nicht in myriadenhafter Subjektivität, in Gallert des Individualismus; der konkrete Wille zur Gestalt gibt seinen Bildern selbstverständlichen architektonischen Ausdruck. Farbenfrohe Bewegtheit läßt sie unproblematisch aufleuchten, aus der Selbstsicherheit des momentanen Einfalls heraus sind sie belebt und entwickelt. Sorglos und natürlich eingefangen, klingen die Farben wie Melodien auf und ab. Manchmal sind sie expressiv und deuten ins Mystische. Aber dann ist's wieder, als ob das Grübeln vertuscht werden soll, kräftiger und kecker spielen und hüpfen die Farbenlichter, naiv und putzig, von der Höhe cholerischer Tragik in die Täler melancholischer und beschaulicher Idylle.

So haben wir des Künstlers Können bewundert in der St. Mechternkirche zu Köln-Ehrenfeld, deren Kuppel- und Mittelbau er ausgemalt hat. Den Lobpreis des Herrn, das Thema des 148. Psalmes legte er der Bemalung zugrunde: Die Erde mit allem, was auf ihr lebt und webt. Die Berge und Hügel, die Drachen und die Ungetüme der Meerestiefe, die Fruchtbäume und Zedern, die wilden und kriechenden Tiere, die Erdenkönige und alle Völker, sie verkünden den Ruhm des Herrn! Anschließend folgt unter den Fenstern der große Figurengürtel, eine zum Bild gestaltete Allerheiligenlitanei. Riesenhafte Gestalten, etwa sechzig an der Zahl, stehen und sitzen auf einem massiven Spruchband. Die historische Bedeutung berücksichtigend, wurden gerade kölnische bezw. deutsche Heilige ausgewählt. Der Gottmensch Jesus Christus ist der gewaltigste Lobpreis des Ewigen. Als Mittler zwischen Gott und Menschheit ist er der Chorführer aller Kreaturen. So findet seine menschliche Natur eine bildliche Darstellung inmitten der preisenden Geschöpfe. Im Zentrum der Kuppel, ganz zu oberst, wohin das Auge aufschaut, in den zartesten Farben, wie hinter einem Lichtschleier verborgen, leuchtet das Geheimnis aller Geheimnisse, die Dreieinigkeit Gottes. Die Chöre der Engel umgeben sie in einem blendenden Kranz von Licht, dahinfliegen die Sternbilder des Tierkreises; von himmlischen Fürsten, den Mächten und Kräften getragen, rasen die Planeten und Planetoiden um die Sonne. Wolken und Winde weisen auf die irdische Atmosphäre.

Ein Kunstwille, aus unserer Zeit und ihrem Sinn, hat hier die Dinge wieder neu geschaut und geformt. Die Komposition ist einfach, es gibt keine komplizierten Probleme, in reiner Einfalt, in einem kindlichen Gottesbewußtsein ist die Schöpfung und die Heilsgeschichte empfunden. Von den Aposteln bis zu den Engeln und Gestirn sind alle in einem Wesensgefühl zu einem Ring verschmolzen, die Anbetung des Lammes ist der schmückende Diamant. Eine Welt greift in die andere, mit den Ideen wächst die Menschheit in das Reich des Unsichtbaren. Aus Farbe und Licht steigt das Tedeum auf zu einem allgewaltig tönenden, monumentalen Lobgesang. In großen Linien klingen die sakralen Rhythmen durch das Gotteshaus, leuchtend und hehr die ganze Luft ist erfüllt von Wohlklang und Symphonie. Organisch ist die Malerei mit der Architektur verbunden; zart schmiegen sich die Fresken auf den grauen mitschwingenden Ton der Wand. Das Lichtproblem ist aus den Verhältnissen heraus gelöst, das Himmelsfirmament öffnet sich über dem Lichtstreifen der Kuppelfenster. Heckers Kunst läßt sich nicht in eine „Richtung" einregistrieren. Sie ist von aller Einseitigkeit und jedem Selbstzweck frei, trotz des demokratischen Charakters ist sie, wie alles, was unmittelbar aus dem Herzen geboren wird, souverän und aristokratisch. Seine Kunst führt aus den Niederungen trivialer Gegenständlichkeit zu den Höhen heiliger Wirklichkeit. Mit Stolz können wir auf diesen Künstler schauen, der in Inhalt und Form wahrhaft katholisch ist.

Das Buch vom Rhein.

Von Dr. Karl Hoeber (Köln).

Mehr noch als in der schrecklichen Kriegszeit waren in der Nachkriegszeit die Länder am Rhein von Feindesmächten bedroht und ihre Freiheit und Unabhängigkeit gefährdet. Aber gerade diese Jahre der fremden Besatzung haben im ganzen deutschen Volke, am stärksten im rheinischen Volke, die angestammte Liebe zum Vater Rhein vertieft und befestigt und bei vielen Tausenden, die diese Liebe mit Verfolgung und Verbannung büßen mußten, sie durch Leiden und Opfer geläutert und erprobt.

Was im Gedicht und im Lied keinem Sänger als Herzenskünder des ganzen deutschen Volkes zu sagen vergönnt war, das bietet uns in reichster Mannigfaltigkeit ein literarisches Werk, das auf einer langjährigen Beschäftigung mit der Geschichte und Beschreibung des Rheines beruht, ein Werk, das die Eindrücke und Beobachtungen vieler Hunderte von Reisen und Wanderungen, von den Höhen des St. Gotthard bis zur Vereinigung des Flusses mit dem Weltmeere zusammenfassend darstellt und mit Recht den Titel trägt: Das Buch vom Rhein. Eine Schilderung des Rheinstromes und seiner Ufer von den Quellen bis zum Meere unter besonderer Berücksichtigung seiner zweitausendjährigen Geschichte. Der Verfasser des Werkes ist der durch seine zahlreichen und ausgezeichneten Reiseführer bekannte Schriftsteller Georg Hölscher in Köln. Sein Buch ist mit 14 Karten und 15 teils farbigen Abbildungen, vorwiegend nach Gemälden, Radierungen und Zeichnungen berühmter Künstler ausgestattet. (Verlag von Hoursch u. Bechstedt, Köln. 1924. 400 Seiten. Preis geb. 20, 23 und 28 Mark.)

Der Verfasser hat in seinem Buche die rechte Methode damit eingeschlagen, daß er das, was er in wissenschaftlichen und fachmännischen Schriften mit zähem Fleiße studiert hat, in eine anmutige Verbindung und Mischung bringt mit dem, was er auf seinen Wanderungen an den Ufern des Rheines und seiner Nebentäler geschaut, erfahren und erdacht hat. Viel Neues und Ueberraschendes an persönlichen Wahrnehmungen und Feststellungen tritt dabei zutage, woran der Reisende, dessen Blick nicht so gut geschult ist, meist ahnungslos vorübergeht. Ueberall im lang- und breitgestreckten Rheingebiet, im Tale wie auf den Höhen, ist Hölscher außer der gedruckten Literatur auch der mündlichen Ueberlieferung nachgegangen und hat manches auf diese Weise vernommen und für sein Werk aufzeichnen können, was vollständig von hohem Interesse ist. Dabei hat er längs des Rheines seinen Wanderstab auch stets in die Seitentäler gesetzt, wie Kinzig, Murg, Neckar, Lahn, Sieg und Ruhr und auf der anderen Seite ist er vor allem in die Täler der Ill, der Nahe, Mosel und Saar, der Ahr und der Nebenflüsse der Maas vorgedrungen und hat uns wie beim Rheine Bilder ihres reizvollen Laufes, der hohen Kunstschöpfungen an ihren Ufern und der Wunderwerke neuzeitlicher Technik gegeben. Darstellungen, die durch die prächtigen Karten, Tafeln und Zeichnungen ständig belebt und erläutert werden.

Zwei Jahrtausende schauen bei den jetzt so volksreichen Städten wie Straßburg, Worms, Mainz, Koblenz, Bonn, Köln und Xanten auf den ursprünglichen Stadtkern, um den die Siedlungen späterer Zeiten und die durch die Freizügigkeit des 19 Jahrhunderts begünstigten Zuwanderungen sich gruppiert haben, so daß Köln, die rheinische Metropolis, sich nächst Berlin an Einwohnern heute zur größten Stadt in Deutschland emporgeschwungen hat.

Neben dem Personen- ist es der Güterverkehr, hauptsächlich die Verfrachtung von Kohlen, Holz und Erzen, die die Schiffahrt auf dem Rheine ausmacht und das kommerzielle und gewerbliche Leben bedingt, ohne dem geistigen Leben an unserem vaterländischen Strome, nämlich der Wissenschaft, Dichtung und Musik Eintrag zu tun. Das bewegliche Volk am Rhein weiß trotz aller Regsamkeit und Erfindungsgabe auf wirtschaftlichem Gebiet den Sinn für die geistigen Kulturgüter sich stets zu wahren. Es ist ein besonderer Vorzug des Werkes von Hölscher, daß es alles, was in dichterischer, architektonischer, malerischer und musikalischer Hinsicht für den Rhein und seine Städte und Dörfer in Betracht kommt, an passender Stelle in seinen Text verwebt und dabei recht vieles aus Legende und Sage und dem üppigen Gebiete der geschichtlichen Anekdote bringt, was nicht allgemein bekannt ist. Dabei geht er mit großer Sorgfalt und Genauigkeit zu Werk, und seine Angaben und Mitteilungen dürfen insgemein als zuverlässig und genau nachgeprüft gelten. Wie viel Falsches durch Bücher über den Rhein noch heute verbreitet wird, ersehe ich gerade in einer illustrierten Monographie über den Rhein, worin in der Schilderung des Kölner Karnevals folgender drollige Satz sich findet: „In dem Zuge kehren einzelne, historisch gewordene Truppen alljährlich wieder, so der Kölsche Boor, Till Eulenspiegel, die Kölner Funken, der Alaaf Köln und Prinz Karneval!"

In diesem Jahre wird im Rheinlande, und besonders in Köln, die Tausendjahrfeier ihrer Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche begangen. Kein schöneres Festgeschenk konnte bei dieser denkwürdigen Feier dargeboten werden als dieses Buch vom Rhein.

Ja, herrlich ist dein Heimatland
Mit seiner Reben lachendem Gelände,
Die rings umkränzen das bebaute Tal.
Durch das im Silberlauf der Rhein sich windet
Vorbei an schatzenreicher Berge Fuß.
Von deren waldumrauschten Felsenkronen
Ihn stolze Burgen nah und fern begrüßen.

Verantwortl. Schriftleiter: Dr. H. A. Berger.

Chronik.

Baden.

Mannheim, 26. Jan.
(Polizeibericht.) Am Samstag wurde der 55jährige Maurer Johann Hertel in Ludwigshafen hinter einem Bauverschlag in erfrorenem Zustand bewußtlos aufgefunden und starb kurz nach seiner Verbringung ins Krankenhaus. — Der aus Trier stammende Hans Körner, der in Mannheim Bahnhofsvorstand war, wurde wegen Diebstahls einer größeren Frankensumme aus der Kasse der Regiebahn in Ludwigshafen in Haft genommen. — Infolge verschmähter Liebe wollte sich ein 22jähriges Dienstmädchen mit einer giftigen Flüssigkeit aus dem Leben schaffen. Die Lebensmüde, für die keine Lebensgefahr besteht, wurde ins Krankenhaus verbracht. — Der 29jährige Schreiner Martin Dünkel, über dessen fingierten Raubüberfall wir berichteten, hat nun selbst zugegeben, daß er einen Selbstmordversuch unternommen und sich die Schüsse selbst beigebracht hat.

(Mißglückte Flucht.) Ein in Koblenz zu 2 Jahren Gefängnis Verurteilter namens Willy Eder, der nach Mannheim ins Untersuchungsgefängnis eingeliefert werden sollte, ist am Montag mittag seinem Transporteur auf dem Wege vom Bahnhof Ludwigshafen nach dem Schloß in Mannheim entwichen. Er wurde sofort verfolgt und flüchtete in der Hafenstraße in ein Haus bis auf das Dach, wo er von einem Nachbardach aus festgenommen werden konnte.

Heidelberg, 26. Jan.
(Der Stadtschulratsposten.) Wie das „Heidelb. Tagebl.“ von maßgebender Stelle erfährt, steht die Ernennung von Dr. Muckle-Mannheim zum Stadtschulrat in Heidelberg seitens des Unterrichtsministeriums unmittelbar bevor.

Obrigheim bei Mosbach, 26. Jan.
(Ehrenbürger.) Oberlehrer Kreis, der nach 42jähriger Amtstätigkeit in den Ruhestand tritt und seit 1893 hier wirkte, wurde von der Gemeinde zum Ehrenbürger ernannt.

Steinbach b. Mudau, 24. Jan.
(Netter Besuch.) Dieser Tage zog ein ganzes Rudel Wildschweine durch unsern Ort. Sie waren in Samenberg aufgejagt worden und nahmen ihren Weg mitten durch das Dorf.

Rastatt, 27. Jan.
(Erlöschen der Maul- und Klauenseuche.) Nachdem die Maul- und Klauenseuche erloschen ist, wird hiermit die Abhaltung des Schweinemarktes in Rastatt wieder gestattet. Ausgeschlossen vom Markte bleiben nach wie vor Personen aus der verseuchten Gegend.

Baden-Baden, 27. Jan.
(Von der Eisenbahn überfahren.) Auf der Strecke Baden-Oos fand man einen vom Zug überfahrenen Mann. Der Tod war bereits eingetreten. Die Persönlichkeit des Toten konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden. Ob Unglücksfall oder Selbstmord vorliegt, ist noch nicht bekannt.

Oppenau, 27. Jan.
(Brand.) Nachdem am vergangenen Freitag schon auf der Zuflucht infolge eines Kaminbefekts im ersten Stockwerk Feuer ausgebrochen war, wurde am Samstag nachmittag im zweiten Stockwerk wiederum ein Brand entdeckt, der größeren Umfang anzunehmen drohte. Es gelang aber des Feuers Herr zu werden, sodaß ein umfangreicherer Schaden nicht entstand.

Freiburg, 27. Jan.
(Der Eisenbahnunfall im Freiburger Hauptbahnhof) am 17. Oktober führte jetzt zu einem Nachspiel vor dem hiesigen Schöffengericht. Angeklagt war ein 41 Jahre alter Lokomotivführer wegen Gefährdung eines Eisenbahntransportes. Das Urteil lautete auf 100 Mk. Geldstrafe oder zehn Tage Gefängnis.

(Konferenz der oberbadischen Landräte in Freiburg. Im Bezirksratssaal fand gestern nachmittag im Beisein des Innenministers Remmele, des Oberregierungsrats Dr. Barth und des Landeskommissärs Dr. Schneider eine mehrstündige Besprechung der Landräte des Landeskommissariatsbezirks Freiburg statt. Zur Erörterung gelangten hauptsächlich schwebende Fragen der inneren Staatsverwaltung. Nach Schluß der allgemeinen Aussprache erläuterte Polizeidirektor Dr. Keller die Organisation des neuzeitlichen Erkennungsdienstes der Freiburger Polizei. Anschließend daran fand eine Besichtigung der neuerstellten Räume des Erkennungsdienstes statt.

Wittental (bei Freiburg), 27. Jan.
(Einbrecher). In einer vorübergehend unbewohnten Villa des Baldenweger-Hofes ist man der Tätigkeit von Einbrechern auf die Spur gekommen. Zwei Beamten des Baldenweger Hofes hatten sich Freitag Nacht an der vorderen und hinteren Ausgangstür auf die Lauer gelegt, als plötzlich aus der ersteren ein Unbekannter heraustrat und auf den Beamten einen Schuß abgab und dann im Dunkel der Nacht entschwand. Zur gleichen Zeit entfernte sich ebenfalls aus der hinteren Tür der Komplize des ersteren, der ebenfalls Schüsse aus einem Revolver abgab, von denen niemand getroffen wurde. Eine Abteilung des Erkennungsdienstes der Freiburger Polizei begab sich am Samstag Morgen nach dem Tatort. Wie jetzt festgestellt ist, wurden aus der Villa Bettwäsche, sowie eine Wanduhr entwendet. Die auf den Beamten abgegebenen Schüsse prallten seitlich auf ein Notizbuch auf, sodaß er nur geringfügig verletzt wurde.

Lörrach, 27. Jan.
(Das Postamt Lörrach-Stetten), das wegen seiner günstigen Lage direkt neben dem Bahnhof und guter Organisation für den großen Stadtteil Stetten sehr wichtig und von Vorteil ist, soll trotz verschiedentlich erfolgter Einsprache von Stadt und Handelskammer nach und nach aufgehoben werden, bezw. in das Postamt Lörrach übergehen. Vom 1. April ab soll die Briefbestellung auch für das nur mit großem Zeitverlust zu bedienende Stetten bereits von Lörrach aus erfolgen. Bevölkerung und Industrie sind nicht damit einverstanden und werden es wohl an Bemühungen, diese nachteilige Maßnahme zu verhindern, bei der Oberpostdirektion Konstanz nicht fehlen lassen.

Sipplingen, 27. Jan.
(Autounfall.) Das Personenauto der Radolfwerke in Radolfzell stieß bei einer Straßenkurve zwischen Sipplingen und Ludwigshafen a. S. auf einen Baum und wurde stark beschädigt. Der Chauffeur erlitt schwere innere Verletzungen, während die übrigen vier Insassen mit dem Schrecken davonkamen. Der Unfall scheint auf das Versagen der Bremse zurückzuführen zu sein.

Salem, 27. Jan.
(Tötlicher Unglücksfall). Am letzten Mittwoch Abend (21. Januar), auf der Heimfahrt von einer amtlichen Vorständekonferenz in Radolfzell, wurde beim Umsteigen auf der Station Stahringen der Stationsmeister **von Salem, Simon Kaltenbach, vom Zuge erfaßt und sofort getötet.** Die Beerdigung fand am Sonntag in Salem statt. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe mit drei Kindern. Seine Heimat ist der Obergießhof in Niederwasser bei Triberg (bei der Station Niederwasser). Seit 5 Jahren war er Stationsvorstand in Salem, vorher in Schutterwald (bei Offenburg). Er ist ein Bruder des hochw. H. Pfarrers Konrad Kaltenbach in Aasen (vorher in Höllstein), die Witwe eine Schwester des Bürgermeisters Matthä Schwer in Niederwasser und der Klosterfrau Maria Raurisca in Baden-Baden (Kloster zum hl. Grab). 32 Jahre hat der Verstorbene an der Eisenbahn treu und gewissenhaft gedient. Diesen Sommer hoffte er die silberne Hochzeit feiern zu können. Wer ihn gekannt hat, gedenke seiner Seele und der tiefbetrübten Familie im Gebete.

*

Schneefall im Schwarzwald.

Aehnlich wie am Wochenende hat der Winter in der Nacht zum Dienstag im Schwarzwald neuen Schneefall gebracht, welcher bei der Frostlage in Baden sich teilweise bis in die Rheinebene erstreckt hat. Der Zuwachs, welchen die Schneedecke erfahren hat, ist allerdings nicht groß und beläuft sich auf etwa fünf Zentimeter, sodaß die Skibahn über 900 Meter etwas verbessert ist. Die Maximalhöhe des Schnees im Hochschwarzwald kann heute mit etwa 20 Zentimeter angegeben werden. Bei etwas geringer gewordenem Luftdruck ist am Dienstag vormittag Aufklärung und heiterer Himmel gefolgt, was auf die weitere Vorherrschaft des Hochdrucks schließen läßt. Die Temperaturen sind in der letzten Nacht infolge der Bewölkung etwas wenig unter Null geblieben. Es herrscht durchweg ein Frost von etwa 3 bis 5 Grad bei leichter Luftbewegung und strichweisem Wolkenzug aus Südwest. Die Eisbahnen sind tadellos, die Rodelbahnen werden nach dem jüngsten Schnee wieder benutzbar, nur für den Bobsport reicht die Schneedecke noch nicht aus.

Aus anderen deutschen Staaten.

Zweibrücken, 27. Jan.
(Eine Schluck-Epidemie) ist in der Westpfalz, hauptsächlich in den Städten Zweibrücken, Pirmasens und Umgebung ausgebrochen. Zahlreiche Leute werden von sogen. Schlucken (Gluckser) befallen, einer unwillkürlichen krampfhaften Zusammenziehung des Zwerchfelles, die den ganzen Körper erschüttert. In vielen Fällen hält das Schlucken mit kurzen Unterbrechungen Tage und Nächte hindurch an, so daß starke Schmerzen in der Brust und im Unterleib entstehen. Meist sind Katarrhe des Magens oder des Darmes damit verbunden. Direkte Heilmittel gegen diese eigenartige Erkrankung, die bis jetzt gutartig verlaufen ist, sind noch nicht gefunden; am besten haben sich als Gegenmittel Wärme und Bettruhe bewährt. Die Ursache der Epidemie konnte noch nicht festgestellt werden.

Neumarkt (Oberpfalz), 27. Jan.
(Verbrannt.) In Reichertshofen ist vergangene Nacht in der Scheune des Landwirts März Feuer ausgebrochen, das auf das Wohnhaus übergriff. März, seine Frau und seine beiden Söhne sind umgekommen.

Münchweiler, 27. Jan.
(Aufhebung der Strafmaßnahmen). Die von der Besatzungsbehörde nach Münchweiler abgeordnete Truppenabteilung wurde heute zurückgezogen, desgleichen alle übrigen aus Anlaß des jüngsten Zwischenfalles über den Ort verhängten Maßnahmen wieder aufgehoben.

Dessau, 27. Jan.
(Selbsttötung eines Räubers). Der Räuber Otto Marx aus Elsnigk, der in der letzten Zeit mehrere Raubüberfälle verübt hatte, wurde in Kohlenscheidt bei Aachen gestellt, als er über die Grenze flüchten wollte. Als er keinen Ausweg sah, tötete er sich durch vier Schüsse in Herz und Kopf.

Dortmund, 27. Jan.
(Die Ursache des schweren Bergwerksunglückes). Das preußische Oberbergamt Dortmund teilt mit: Ueber die Explosion auf der Schachtanlage Hannibal I werden zum Teil ungenaue Nachrichten verbreitet. Es steht zurzeit folgendes fest: An der Explosion sind Schlagwetter und Kohlenstaub beteiligt gewesen. Ihr Weg ist aus dem achten östlichen Abteilungsquerschlag durch die Grundstrecke in Flöz 36 bis zu einem am Querschlag stehenden Ueberhau zurückzuverfolgen, das zur Zeit des Unglücks eine Länge von etwa 200 Meter hatte. Vermutlich hat die Explosion ihren Ausgangspunkt in diesem Aufbau gehabt. Die Entstehungsursache ist noch ungeklärt, da reichliche Schlagwetteransammlungen das Vordringen im Aufbau erschweren. An Opfern sind 7 Mann zu beklagen. Sie müssen im Augenblick der Explosion getötet worden sein. Die Wucht der Explosion ist durch die zur Sicherung des Aufhaus eingebauten Gesteinstaubhauptsperren zunächst gebrochen, dann vernichtet worden. Die Wirksamkeit des zum Schutz gegen ein Weitergreifen von Explosionen neuerdings angewandten Verfahrens hat sich auch in diesem Falle wieder einwandfrei erwiesen. Die übrigen Grubenhaue sind nicht gefährdet.

Limburg a. L., 27. Jan.
(Näheres zum Fall Angerstein). Es ist nunmehr erwiesen, daß die der Firma van der Zypen von Angerstein unterschlagene Summe sehr erheblich ist. Vollkommene Klarheit über die Höhe der unterschlagenen Gelder konnte noch nicht geschaffen werden. Die Firma ist noch mit der Revision der Kassenbücher beschäftigt, die später noch von einem Revisor der Staatsanwaltschaft nachgeprüft werden sollen. Angerstein bezog zuletzt nur ein Monatsgehalt von 390 Mk. und hatte allerdings freie Wohnung. Die Mordtaten kann Angerstein aus Verzweiflung und zur Vertuschung seiner Unredlichkeiten begangen haben. Wozu Angerstein die unterschlagenen Gelder verwandt hat, ist noch nicht aufgeklärt. Nach dem gegenwärtigen Stand der noch nicht abgeschlossenen Voruntersuchung ist mit der Verhandlung in der Frühjahrsschwurgerichtsperiode nicht zu rechnen.

Berlin, 27. Jan.
(Der Kreuzer „Berlin“ in Havanna). Die Marineleitung teilt mit: Der Kreuzer „Berlin“ ist auf seiner Auslandsfahrt am 25. Januar in Havanna eingetroffen.

Aus dem Ausland.

Bregenz, 27. Jan.
(Interessante Schiffsversuche.) Auf dem Bodensee fanden am Sonntag mit einem Apparat Versuche statt, durch die das Sinken von Schiffen verhindert werden soll. Der Konstrukteur, Liebettau, versenkte ein Versuchsboot mit einer Belastung von 300 Kilo, nachdem er den Apparat so eingestellt hatte, daß das Boot nach seinen Versicherungen in einer Stunde von selbst wieder an der Oberfläche des Wassers erscheinen müßte. Wenige Minuten nach der angegebenen Zeit tauchte das Boot auch wieder an der Oberfläche auf. Es handelt sich um einen Apparat, der das in das Schiff eingedrungene Wasser wieder aus diesem verdrängt.

Wien, 27. Jan.
(Schweres tödliches Automobilunglück.) Samstag Mitternacht ist ein von Graz kommendes Automobil nach Ueberwindung des Pyhrn-Baches bei Windisch-Garsten mit solcher Wucht in den Graben gestürzt, daß sich der Wagen überschlug, wobei dessen drei Insassen getötet wurden. Der Unfall scheint dadurch hervorgerufen worden zu sein, daß infolge des Schneetreibens der Wagenlenker über die Lage des Straßengrabens getäuscht wurde.

London, 27. Jan.
(Gesunkener Dampfer.) Der englische Dampfer „Red-Line“ ist im Kanal gesunken. Bis jetzt wurde von der Besatzung nur ein Mann geborgen. Man glaubt, daß die übrige Mannschaft ertrunken ist.

Los Angeles, 27 Jan.
(Tragisches Forscherschicksal.) Der deutsche Gelehrte Dr. Philipp Rathjen, der Entdecker des Anämiekeims, ist in Los Angeles einem Unglücksfall erlegen. Er hatte statt eines Glases Wasser eine Lösung des Anämiekeimes getrunken und ist nach elftägigem Todeskampfe am 23. Dezember verschieden. Dr. Rathjen, der Sohn eines Direktors des Norddeutschen Lloyds, war neben seinem Berufe als Bakteriologe auch als Schriftsteller, Dichter und Sportsmann bekannt. Die Formel des von Herrn Dr. Rathjen entdeckten Anämiekeims ist bisher in den hinterlassenen Papieren noch nicht aufgefunden worden.

*

Die Resultate der Sonnenfinsternisbeobachtungen.

Newyork, 23. Jan. Professor Poor von der Columbia-Universität, der ausgedehnte Untersuchungen über die Einsteinsche Theorie auf der Newhaven-Sternwarte während der Sonnenfinsternis leitete, erklärte, daß die Ergebnisse wenig zufriedenstellend gewesen seien, da die außergewöhnliche Kälte die Arbeiten sehr beeinträchtigte. Die Spektro- und photographischen Aufnahmen dagegen erbrachten wertvolles Material für weitere Untersuchungen. Amerikanische Wissenschaftler stimmen darin überein, daß die während dieser Sonnenfinsternis gemachten Untersuchungen die vollständigsten in der Geschichte der Astronomie darstellen; sie glauben aber auch, daß eine Sichtung des gesamten Materials etwa zwei Jahre in Anspruch nehmen wird. Als das interessanteste Ergebnis wird das Mondhofrätsel angesehen. Astronomen sind der Ansicht, daß es auf eine Aenderung der Form des Strahlenkranzes zurückzuführen sei.

Floren inischer Schmuck.

Skizze von P. Wild.

Florenz! Die Stadt wo Kunst und Liebe blüht, der Himmel tief getönte Bogen spannt, wo am Abend die goldene Sonne ihren Purpursaum ins stille Wasser des Arno taucht, den die bizarre Pracht des alten Ponte vecchio so seltsam überbrückt, sie trägt die Goldschmiedbuden, die sich stolz brüsten, weil einst ein Benvenuto Cellini hier gelebt. Wenn auch außen für die Fremden alles zugestutzt, in stillen Kammern gibts noch Heiligtümer, da noch der Geist Vergangenheit die Gegenwart beherrscht und zeitlos macht. Lionardo da Vinci, Michelangelo, Macchiavell, Dante, die Medici und viele andere, sie sind es, die hier heute lebend sind.

Ich betrete suchend einen kleinen Laden, der auf der Mitte der Brücke ist und allerlei Sonderheiten birgt. Mit der geschmeidigen Höflichkeit des Florentiners lobpreist der Goldschmied mir sein Lager, doch als er sieht, daß mir Florenz Heimat heißt, womit mich alte Zeiten eng verbinden, da öffnet er den alten Eisenkasten in der Ecke, der sonderliche Kunst behutsam birgt.

Dolche, Geschmeide, köstlich ziselierte Klingen, Phiolen, noch gefüllt mit Gift.

Erinnerung wird wach, da Florenz noch Königin der Städte war, da Liebe, Intrige, Kunst und Haß mit Ueberalltagsmaß gemessen, durch die Stadt pulsierte.

Jetzt öffnet sich der Deckel eines kleinen Kastens, da liegt ein Halsband, reinste Renaissancearbeit, edelschön, geziert mit köstlichem Gestein im Sammtbette. Tastend greift meine Hand, um es zu heben, da schreit der Florentiner auf: „Signore, nicht berühren, darinnen wohnt der Tod,“ und jäh fahr ich zurück.

Beginnt der Goldschmied: „Ihr kennt die Medici, Signore, wißt, daß in Liebe sie und Haß gelebt: wie Könige feierten sie Feste, und dennoch wartete der Tod mißliebigen Gästen auf; leicht wog Dolch und Gift in ihren Händen.

Ihr wißt, daß Giuliano Medici ein Frauenliebling war, wie Wenige; und treulos auch. Ohne Skrupel er traf die, die ihm Feind schienen.

Es war an einem Herbstmorgen, als Giuliano mit großem Gefolge von Fesole hinunter kam, da warf sich, kurz vor seinem Palazzo, ein Weib schmerzerfüllt vor die Füße seines Pferdes, daß es hochstieg. Die Knechte wollten zugreifen, doch herrisch winkt er ab, und beugt sich nieder: Er sieht, wie schön diese Frau ist. Trotzdem ein schwarzer Mantel ihre Glieder verhüllte und Haar und Antlitz durch ein schwarzes Gewebe von Spitzen verdeckt ist, leuchten seelenvolle Augen, wie phosphorizierend ihn an. Eine goldne Locke stiehlt sich aus dem Gehüll der Schleier, und schmale blasse Lippen jammern: „Gnade!“

Bei diesem Anblick lichtert es in den Tiefen von Giulianos Augen auf:

„Steht auf, Signora.“ Weich und milde klingt die Stimme.

Gebt mir den Gatten frei, Euer Herrlichkeit, ich flehe drum.“

„Wer ist es?“

„Messer Ermelliono.“

Der Name war ein Schall, der an seinem Ohre vorbeihuschte, ihm fremd: „Kommt in den Palazzo, Signora, ich will Euch hören, Frederico, führ' die Signora in mein Arbeitszimmer.“

Damit gab er dem Roß seine Hilfe und trabte an; vor seinen Augen steht wie Glanz ihre verdeckte Schönheit, und er eilt, heim zu kommen. — —

Im weiten Arbeitsraum die Wunder alles Reichtums und auserlesensten Geschmacks. Ein mächtiger Vorhang schließt den Raum gegen die Tiefe eines breiten Fensters ab.

Staunend schaut die Signora über die Herrlichkeiten hin, leicht hat sie ihren Schleier jetzt gelöst; im Rahmen des Gewebes hebt sich der eigenartige Reiz ihres Profils harmonisch ab, wie eine fein geschnittene Gemme; etwas leidversteintes ist um sie. Doch als ihr Bitten laut wird, überkommt sie das heiße, südlich, quellende Naturell, die Worte stegern sich, die Bewegungen werden lebendiger, die Stimme zittert, in Schmerz und Zorn und Bitte. Jeder Nerv wird wach. Wie gebannt hängt Giuliano an ihrem Munde, was sind ihm Worte, er sieht nur das Weib. Sie bittet ihn um ihren Gatten? Bah, was heißt das, wenn alles geht, wie er es wünscht, mag sie ihn wieder haben.

Doch um den Schein zu wahren, macht er sich Notzen und heißt sie andern Tages wieder kommen. Als sie sich abschiednehmend tief verbeugt, greift er langsam, wie selbstvergessen, ihre Hand: ihr zartes Antlitz färbt sich dunkelpurpurn. Tief schaut er ihr in die Augen, sieht sie in geheimnisvollem Glanz erblinken.

So geht es tagelang, und immer glühender lodert in ihm das sündhafte Begehren nach ihrer Schönheit. Dann fordert er für ihres Gatten den höchsten Lohn, sie selbst!

Ha, wie sie da in lodernder Empörung wild aufbraust!

Da, ein mattes Klopfen an der Türe. Giuliano hebt in Zorn den Kopf empor; es klopft schon wieder, er stampft mit dem Fuße auf, wird wendet sich . . im Augenblick ist sie durch eine andre Türe ihm entflohen. — —

Noch am selben Tage wurde ihr Gatte frei.

Am andern Morgen aber sendet Giuliano ihr Botschaft und bittet sie in kunstvoll schönen Stanzen, zu vergessen, was geschah und ihn als Opfer ihrer Schönheit zu betrachten. Zum Beweise, daß sie ihm vergeben, bittet er sie, beiliegenden Schmuck von ihm zu nehmen und zu tragen. —

Sie sitzt eng geschmiegt an der Seite ihres Gatten, als diese Botschaft kommt; sie liest Giulianos Brief und weint Freudentränen, daß er so edel ist und so gut, vergißt was gestern noch gewesen. Sie öffnet das Kästchen und sieht die fremde Pracht dort eingebettet, der Gatte selber legt ihn prüfend um den feinen Nacken — und eine Stunde später ist sie tot.

Giuliano aber ward nach kurzer Zeit ermordet! — —

Signore, schaut, in diesen schönen Perlen verbirgt sich Gift, das durch Berührung mit der Haut erwärmt flüssig wird: und jeder Tod heißt Tod!“ — —

So sprach der Florentiner, wie ein Märchen klang es, dem Leben, Liebe und Haß getreue Nachbarn sind.

Paderewski bei Pius XI. Paderewski, welcher zur Zeit sich auf einer Konzerttournee befindet, spielte auch vor Pius XI. im Vatikan Weisen von Schubert, Beethoven, Chopin und Liszt. Der Heilige Vater überreichte ihm als Anerkennung eine goldene Medaille und Frau Paderewski einen goldgefaßten Rosenkranz. Die Beziehungen des Papstes zu Paderewski rühren aus der Warschauer Zeit des damaligen Nuntius Ratti her. Paderewski widmet sich jetzt, nach Beendigung seiner Präsidentschaft, wieder ganz der Musik und gab hier mehrere Konzerte.

Pianohaus Lang Kaiserstr. 167/I Telefon 1573 Salamand.Schuhhaus **Günstige Bedingungen** ermöglichen den Kauf eines erstkl. Pianos od. Harmoniums.

Badischer Landtag.

Aus dem Haushaltsausschuß.

(Vom 27. Januar.)

Zur Behandlung standen die Zentrumsanträge über den Ausbau der Bahnen Titisee—St. Blasien und Oppenau—Griesbach (nicht gedr. Antrag D.-Z. 13 314). Der Berichterstatter für beide Anträge hob hervor, daß die Titiseebahn schon im Jahre 1910 von der damaligen Ersten Kammer gefordert worden sei, daß aber der erste Gesetzentwurf erst im Landtag 1912 von der Regierung vorgelegt wurde. Die Fertigstellung sei durch den Krieg verzögert worden. Als 1920 die badischen Bahnen in den Besitz des Reichs übergingen, habe dieses in dem Staatsvertrag 1920 sich zum Weiterbau der angefangenen Linien verpflichtet und zwar unter der Voraussetzung, daß die betr. Bahnlinien noch einem tatsächlichen Bedürfnis entsprächen, und daß die wirtschaftliche Lage der Reichseisenbahn die Vollendung ermögliche. Beide Voraussetzungen bestünden heute in erhöhtem Maße. Es komme dazu der Umstand, daß seiner Zeit angrenzenden Landwirten Grundstücke enteignet und sie mit Inflationsgeld entschädigt worden seien. Diese Landwirte hätten die schweren Opfer umsonst gebracht.

Der Plan des Baues der Renchtalbahn, führte ein anderer Zentrumsredner aus, reiche bis ins Jahr 1870 zurück. Die Renchtäler hätten seiner Zeit den Bahnbau dem Staat übertragen in dem Vertrauen, daß der Staat zuverlässiger sei als eine Privatgesellschaft. Dieses Vertrauen sei getäuscht worden. Heute sei allerdings nur noch eine kurze Strecke zu bauen. Die Rentabilität der Bahn sei nach ihrem Ausbau mit Sicherheit zu erhoffen, da der Holzverkehr darauf warte und auch der Fremdenverkehr steigende Ziffern aufweise.

Der Finanzminister erläuterte die Sachlage dahingehend, daß das Reich zunächst weitergebaut habe, bis die wirtschaftliche Lage im vorigen Jahre Einhalt gebot. Das neue Reichsbahngesetz habe den § 17 des Staatsvertrags von 1920 durch § 43 Abs. 1 ausdrücklich ausgeschaltet. Der Reichseisenbahnrat erklärte, keine Mittel zu haben und meinte, die Interessenten sollten den Ausbau durch Zuschüsse à fonds perdus vollenden. Später versprach das Reich Darlehen, ohne aber über Zinsendienst und Heimzahlung weitere Auskünfte zu machen. Der Ausbau der Titiseebahn (Seebruck) erfordere noch 400 000 Mk., der der Renchtalbahn (Peterstal) 600 000 Mk., der der Murgtalbahn, einschl. der württ. Strecke, 2,4 Millionen.

Nach diesen Ausführungen betonte ein Zentrumsredner, solche Haltung des Reichs, das einen Wirtschaftsvertrag gegen einen Staatsvertrag ausspiele, gehe wider Treu und Glauben. Es sei auch gegen alle Gesetze einer gesunden Volkswirtschaft, Millionen in angefangenen Bauten stecken zu lassen und außerdem diese Bauten der Verotterung zu überlassen. Von demokratischer Seite wurde beantragt, alle angefangenen Bahnbauten in einem neuen Antrag zusammenfassend zu nennen. Das Zentrum war der Ansicht, daß zunächst nur die dringendsten Ausbauten mit Aussicht auf Erfolg verlangt werden könnten. Die Demokratie war aber der Meinung, durch die Reihenfolge der Nennungen sei ja schon der Grad der Dringlichkeit gegeben. Dem Wunsche des Zentrums, daß in der Berichterstattung dieser Gedanke zum Ausdruck kommen möge, wurde nicht entsprochen, obwohl vorher ein demokratischer Abgeordneter den eigenen Antrag durch eine dahingehende Auslegung empfohlen hatte.

An die Aussprache über die Zentrumsanträge schloß sich eine bewegliche Debatte über die unhaltbaren Zustände an den badischen Bahnhöfen Freiburg, Heidelberg, Mannheim rc. Der Finanzminister schlug vor, alle diese Wünsche in einer Besprechung, zu der der Präsident der Generaleisenbahndirektion in Karlsruhe einzuladen wäre, vorzutragen. Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. M. R.

Karlsruhe

den 28 Januar 1925.

Die Ausgestaltung des Vorortverkehrs.

Wie schon kurz erwähnt, fand am vergangenen Montag mit dem Büssing-Sechsrad-Omnibus eine Bergprüfungsfahrt statt, an der Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden teilnahmen. Der Bus bewältigte auf seinem Weg durch das Albtal, Murgtal, Baden-Baden und von da nach Karlsruhe zurück glänzend alle Wegschwierigkeiten. Die Fahrtteilnehmer sprachen sich über den Omnibus äußerst anerkennend aus. Eine zweite Probefahrt soll am nächsten Freitag in die weitere Umgebung der Landeshauptstadt (Landau, Neustadt u. a. führen. Es wird sich dabei zeigen müssen, wie die Aussichten für einen Ausbau des Vorortverkehrs (im weitesten Sinne!) sind. Der Verkehrsverein Karlsruhe, der auch die Probefahrten veranlaßte, bemüht sich außerordentlich in dieser Sache.

Für die nächste Zukunft ist von der Stadtverwaltung beabsichtigt, einen Omnibusverkehr mit Rüppurr einzurichten. Des weiteren ist auch an eine ständige Omnibusverbindung mit der Pfalz über Maxau gedacht. Die sich ergebenden Vorteile wirtschaftlicher und auch kultureller Art bei der Verwirklichung dieser Pläne liegen auf der Hand.

Man wird nicht umhin gehen können, den Büssing-Sechsrad-Omnibus als Verkehrsmittel für diese zu errichtenden Linien in Aussicht zu nehmen; denn dieser gewährleistet außer Schnelligkeit, Betriebssicherheit und Wirtschaftlichkeit.

Der Reichsbund der Kinderreichen. Warum haben wir keinen Kinderreichtum mehr? Weil wirtschaftliche Not und Wohnungselend den Kinderreichen auf den Weg des sozialen Abstiegs drängen. Weil eine falsche Lebensanschauung vor dem Kinderreichtum warnt und ihn mißachtet. Weil endlich die ideellen Freuden des Familienlebens gering eingeschätzt werden. Hier sollte eine gesunde Bevölkerungspolitik einsetzen, sie muß den Kinderreichen wirtschaftlich auf dieselbe Stufe stellen wie den Kinderarmen. Er braucht ausreichende Wohnung (Siedlung für Kinderreiche), Befreiung von ungerechtem Steuerdruck, Sicherheit für die Erziehung seiner Kinder (Elternschaftsversicherung), Erleichterung in deren Ausbildung (freie Schule und Hochschule). Ferner muß das Ansehen des Kinderreichtums in der Oeffentlichkeit wieder gestärkt werden. Die Verwirklichung dieser Ziele hat sich der Reichsbund der Kinderreichen Deutschlands zur Aufgabe gemacht, der, seit 1919 aus kleinen Anfängen zu einer großen Bewegung herangewachsen, heute in fast 500 Ortsgruppen über ganz Deutschland verbreitet ist. Dem Reichsbund, der politisch und kirchlich neutral ist und die Familien mit vier und mehr Kindern umfaßt, gehören allen Ständen an. Aerzte und Pädagogen, zahlreiche Beamte aller Klassen, für deren Kinderzulagen der Reichsbund mitkämpft, Gewerbetreibende und viele Familien aus der Arbeiterschaft, die neben Schutz vor Arbeitslosigkeit und Familienstandslöhnen noch erwarten, daß die öffentliche Wohlfahrtspflege auf ihre durch den Kinderreichtum verursachte Notlage besonders Rücksicht nehme. In Karlsruhe besteht noch keine Ortsgruppe. Wer sich einer solchen anschließen will, wende sich wegen weiterer Aufklärung an Dr. med. Bernhard, Herbrechtingen (Württ.).

Schneefall. Das Werden und Vergehen des am Dienstag gefallenen Schnees hier darzustellen, würde eine matschige Sache werden. In den frühen Morgenstunden waren die Dächer mit einer in dieser Dicke diesen Winter noch nie gesehenen Schneedecke belegt. Um die Mittagszeit war die weiße Pracht zum Leidwesen der mit Schlitten auf die Straßen eilenden Kinderwelt zerronnen und verdorben, wie es in jenem Volkslied heißt.

Unveränderte Großhandelsindexziffer der Industrie- und Handelszeitung. In der abgelaufenen Woche (17.—23. Januar) hat der Großhandelsindex der Industrie- und Handelszeitung die ganz unwesentliche Senkung von 140,28 auf 139,99, also um 0,2 Prozent, erfahren. Allerdings sind bei den einzelnen Preisen zum Teil recht erhebliche Veränderungen festzustellen gewesen, die sich jedoch in der Gesamtziffer gegenseitig aufheben. Am stärksten sind die Preisveränderungen in der Gruppe Fleisch, Fische, Fette und anderer Nahrungsmittel, die vorerst aufgrund niedrigerer Fleischpreise um durchschnittlich 1,8 Prozent im Preise zurückgingen. Dann folgt mit einem Preisrückgang von 1,1 Prozent die Gruppe Häute, Felle, Leder usw. Alle diese Preissenkungen wurden in der Hauptsache durch das Anziehen der Getreidepreise um durchschnittlich 2 Prozent ausgeglichen.

Kath. Männerverein der Oststadt.

Mittwoch, 4. Februar 1925, abends 8¼ Uhr, in der „Krone", Ecke Georg-Friedrich- und Rintheimerstraße,

Ordentliche Hauptversammlung

Tagesordnung gemäß § 12 der Satzungen. Anträge müssen spätestens am 31. Januar schriftlich beim unterzeichneten Vorstand eingelaufen sein. Anschließend an die Tagesordnung „Politische Rundschau" durch Herrn Parteisekretär Baur.

Zu recht zahlreicher Beteiligung ladet ein

Der Vorstand:

Stadtverordneter Förster, Frühlingstr. 11.

Veranstaltungen.

4. Kammermusikabend des Voigt-Quartetts. Auf den heute abend stattfindenden 4. Kammermusikabend des Voigt-Quartetts wollen wir nicht versäumen, nochmals darauf hinzuweisen. Karten sind noch in allen Preislagen in der Musikalienhandlung Fritz Müller sowie an der Abendkasse erhältlich.

Das Wesen des Krieges und die Erziehung zum Frieden. Dieses Thema behandelt Dr. Elise Dossenheim auf Einladung der Int. Frauenliga heute abend im Saale der Handelskammer, Karlstr 10. Dr. Elise Dossenheim-München, die unerschrockene Vorkämpferin für Völkerverständigung, ist bekannt als ausgezeichnete Rednerin und kann der Besuch dieser Veranstaltung sehr empfohlen werden.

Handel u. Volkswirtschaft.

Börsenbericht.

Berlin, 27. Jan. Die heutige Börse stand unter dem Einfluss der aussenpolitischen Entwickelung, die wegen der dilatorischen Behandlung vonseiten Frankreichs verstimmte. Auch die Lage am Rentenmarkt, an dem die Aufwertungshoffnungen für die Spekulation geringer werden, ruft eine gewisse Missstimmung auch am Effektenmarkt hervor. Hier waren die Kurse zunächst abgeschwächt. Am Montanaktienmarkt konnten sich die Kurse gegenüber den gestrigen Schlusskursen nicht behaupten. Hier hemmen auch die Aufsichtsratssitzungen der Rhein-Elbe-Union eine Aufwärtsbewegung, die man in Börsenkreisen mit einer Zusammenlegung der Konzernwerte im Verhältnis 10:7 rechnet. So eröffnete Hapag 2½ niedriger. Die Abschwächung erstreckte sich auch auf den Markt der Chemischen Werte; auch am Elektromarkt macht sich Zurückhaltung bemerkbar. Auch Banken leicht abgeschwächt. Am Markt der heimischen Renten zeigt sich eine scharfe Abwärtsbewegung, Kriegsanleihe 0,835—0,840, 3½ Konsols 1,262¼, 23er K-Schätze 2,15½. Die Lage am Geldmarkt hat sich nicht verändert, auch am internationalen Devisenmarkt nur geringe Veränderungen.

Im weiteren Verlauf gestaltete sich die Tendenz sehr uneinheitlich. Berlin-Karlsruher — 5, Ludwig Loewe — 4. Am Montanmarkt fand das Angebot willige Aufnahme. Die führenden Werte dieses Gebiets schwächten sich um 1½—2 Prozent ab, nur Deutsch-Lux und Phönix je + 0,5. Sonst sind zu erwähnen Anglo Guano + 5,5, Elektr. Lieferungen — 2,5, Nordd. Wolle — 1,25, Schles. do. — 1,5, aber Stoehr leicht gebessert. Bahn- und Schiffahrtsaktien etwas gebessert. Hapag + 0,25. Eine starke Steigerung erfuhren von Kolonialwerten Neu-Guinea mit + 15 Proz. Auslandsrenten lagen schwach. Der heimische Rentenmarkt bleibt lustlos bei weiter abbröckelnden Kursen.

Berlin, 27. Jan.

Die **heutigen Devisennotierungen** stellen sich wie folgt:

	26. Jan. Geld	26. Jan. Brief	27. Jan. Geld	27. Jan. Brief
Amsterdam	169.19	169.61	169.19	169.61
Buen.-Aires	1.68	1.68	1.68	1.68
Brüssel	21.54	21.60	21.69	21.75
Christiania	64.19	64.35	64.21	64.37
Kopenhagen	75.01	75.19	74.99	75.17
Stockholm	113.02	113.30	113.04	113.32
Helsingfors	10.57	10.61	10.57	10.61
Italien	17.30	17.34	17.39	17.43
London	20.14	20.19	20.14	20.16
New-York	4.19	4.20	4.19	4.20
Paris	22.64	22.70	22.68	22.69
Schweiz	81.00	81.20	80.98	81.18
Spanien	59.78	59.92	59.73	59.87
Lissabon	19.98	20.02	20.08	20.12
Japan	1.61	1.61	1.61	1.61
Rio de Jan.	0.49	0.49	0.49	0.49
Wien	5.90	5.92	5.91	5.92
Prag	12.49	12.53	12.46	12.50
Jugoslavien	6.80	6.91	6.86	6.88
Budapest	5.83	5.85	5.83	5.85
Sofia	3.06	3.07	3.06	3.0
Danzig	79.90	80.10	79.80	80.00

Mannheimer Produktenbörse, 26. Jan. Weizen, inländischer, 26,50—27, Weizen, ausländischer, 33—33, Roggen, inländischer, 26 bis 26,50, ausländischer 29,75, Hafer, inländischer, 19—21, Hafer, ausländischer, 20,5 bis 24,5, Braugerste 33,5—34,5, gelber Mais mit Sack 23,50, Roh-Zucker-Melasse 8,50, Weizenmehl, spezial Null, 44,75, Roggenmehl 38 bis 42,50, Weizenkleie 15,50. Tendenz fest.

Marktberichte. Auf dem Mannheimer Pferdemarkt wurde bezahlt für Arbeitspferde 800—2000 Mk., für Schlachtpferde 60—130 Mk. pro Stück. — Auf dem Weinheimer Schweinemarkt kosteten das Paar Läufer 60 bis 100 Mk. und das Paar Ferkel 34—48 Mk.

Nürnberger Hopfenmarkt vom 24. Januar. Auf dem heutigen Hopfenmarkt beträgt die Zufuhr 50 Ballen. Bis zur Stunde wurden ebenfalls 50 Ballen verkauft. Die Tendenz ist ruhig, unverändert. Markthopfen 250—360 Mark, Hallertauer 380 Mark.

„Fidelitas"

Verein kath. Kaufleute u. Beamten Karlsruhe im Verband K. K. V. Essen.

Mittwoch, den 28. Januar 1925, abends 8½ Uhr

Religiöser Vortrag

in der St. Vinzentiuskapelle, Karlstraße.

— Familienangehörige sind willkommen. —

An der am 1. Februar stattfindenden Feier der Errichtung der Kuratie Grötzingen beteiligt sich „Fidelitas" offiziell mit Fahne. Festgottesdienst ½10 Uhr. Festfeier 2 Uhr.

Geschäftliches.

Es liegt im Interesse der vielgeplagten Hausfrau, sich davon zu überzeugen, daß sie Zeit, Geld und Arbeit spart und dabei den Mittagstisch verbessern und abwechslungsreicher gestalten kann, wenn sie sich der neuen Knorr-Suppenwurst bedient. Eine Knorr-Suppenwurst — 7 Sorten: Blumenkohl, Grünkern, Krebs, Ochsenschwanz, Pilz, Spargel, Tomaten — ergibt nur mit Wasser aufgekocht 6 Teller kräftige, wohlschmeckende Suppe, wie man sie besser im Haushalt nicht herstellen kann. Keine Hausfrau sollte versäumen, den Versuch zu machen, bei dem sie nichts riskiert, da eine Knorr-Suppenwurst in den einschlägigen Geschäften nur 35 Pfg. kostet.

Karlsruher Standesbuchauszüge.

Todesfälle. 23. Jan. Karol. Hettmansperger, alt 74 Jahre, Witwe von Karl Hettmansperger, Portier. — 24. Jan.: Wilhelm Jourdan, Landwirt, Ehemann, alt 51 Jahre; Katharina Bernzott, alt 89 Jahre, Witwe von Martin Bernzott, Weichenwärter; Lydia Müller, alt 46 Jahre, Ehefrau von Ludwig Müller, Mechaniker; Christine Henninger, alt 67 Jahre, Witwe von Heinrich Henninger, Schuhmachermeister; August, alt 8 Jahre, Vater August Schmidt, Kaufmann. — 25. Jan.: Magdalena Gutzwiller, alt 65 Jahre, Ehefrau v. Cosmas Gutzwiller, Schlosser; Susanna von Metternich, alt 82 Jahre, Witwe von Josef von Metternich, Eisenbahn-Vorsteher.

Wetternachrichtendienst d. bad. Landeswetterwarte

Wetterbericht vom Dienstag.

Ein Ausläufer des westlichen Tiefdruckgebietes hat über Nacht leichte Schneefälle gebracht. Im südlichen Hochschwarzwald sind durchschnittlich 5 Ztm. Neuschnee gefallen, während in der Rheinebene keine nennenswerte Schneedecke zustande gekommen ist. Bei östlichen Winden liegen die Morgentemperaturen 1—8 Grad unter dem Gefrierpunkt. Sonst hat sich die Wetterlage nicht geändert. Das festländische Hochdruckgebiet hat sich erhalten und erstreckt sich von Südskandinavien über Ostdeutschland bis zum Schwarzen Meer.

Voraussichtliche Witterung für Mittwoch, den 28. Januar 1925: Meist wolkig, nur leichte Schneefälle und leichter Frost, östliche Winde.

Schneeberichte.

Feldberg, 27. Jan., früh. 21 Ztm. Pulverschnee, —8 Grad, Schneefall, leichter West, Skibahn sehr gut.

Verlegerin u. Herausgeberin: Akt.-Ges. Badenia (Wilh. Johner, Direktor). Rotationsdruck der Badenia, A.-G., Karlsruhe, Adlerstr. 42. Hauptschriftleiter: J. Th. Meyer. Verantwortlich für den politischen Teil: J. Th. Meyer; für Nachrichtendienst u. Feuilleton Dr. H. A. Berger; für Lokales und Chronik: Fr. Laule, für die Anzeigen und Reklamen: Josef Ellenbast, sämtliche in Karlsruhe.

Berliner Redaktion: Joh. Hoffmann, Berlin NW. 7, Luisenstraße 32 b.

Paul Wegener-Gastspiel in Pforzheim.

Dramatisierte Psychologie möchte man das Ruyen Leonid Andrejew Bühnenwerk „Der Gedanke" nennen. Es ist kein Drama im eigentlichen Sinne, es sind, wie der Uebersetzer Aug. Scholz richtig empfunden hat, eigentlich nur 6 aneinander gereihte Bilder einer ungewöhnlichen psychologischen Entwicklung, die allerdings — und das gibt dem Verfasser ein Recht, von einem Drama zu sprechen — aus tragischer Schuld erwächst.

Kershenzew, von Jugend auf ein Einsamer, hatte nur einmal in seinem Leben den Weg aus dieser Einsamkeit zu dem Herzen eines anderen Menschen gesucht, als er Tatjana Nikolajewnas Liebe zu gewinnen trachtete. Als diese, die später die Gattin jenes „Jugendfreundes", des Schriftstellers Ssawelow wurde, ihn zurückwies, versank er noch tiefer in seine Vereinsamung. So beginnt sein Schicksal. Was nun folgt, ist psychologisch von höchstem Interesse. Nur der den Willen lenkende Gedanke hat Kershenzew weiter geholfen in dieser auf der Seele lastenden Einsamkeit. Ohne ihr hätte er es nicht zu ertragen vermocht. Und so spielt der Gedanke in seinem Dasein eine besondere Rolle. Die Macht des Gedankens, das ist Kershenzews Stolz. Kershenzew ist Arzt, und er versucht nun, das Wesens des Gedankens zu ergründen, seine Kraft und Bedeutung zu ermessen. Anfänglich stellt er seine Beobachtungen an Affen an, doch schließlich nimmt er sich selber als Versuchsobjekt. Der Gedanke, der ihm eine Welt aufbauen mußte, in der er wieder atmen und leben konnte, als Tatjana ihn zurückstieß, der Gedanke soll jetzt seine Kraft beweisen. Er soll sie beweisen, indem er selbstherrlich sich auf die wirren Pfade des Wahnsinns begibt ohne doch sich darin zu verlieren. Er treibt das Experiment zum Aeußersten und erschlägt Ssawelow und auch dann glaubt er noch, daß der König Gedanke seine Herrschaft nicht verloren hat, bis dann im Irrenhaus der Zweifel kommt, ob er nicht schon wirklich wahrsinnig war, als er die furchtbare Tat ausführte. Die furchtbare Erkenntnis daß er wahnsinnig ist, bildet den erschütternden Abschluß. Doch in dieser psychologischen Entwicklung erschöpft sich das Drama nicht. Als wollte Andrejew uns verständlich machen, wie ein Mensch sich so weit von der gesunden Harmonie aller geistigen Kräfte entfernen kann, wie dieser Arzt Andrejew, stellt er den Schriftsteller Ssawelow auf die Bühne, der sich aus seiner papierenen Welt des Gedachten ins wirkliche Leben sehnt, und die feel sich so gesund und einfach organisierte Schwester Mascha. So wird Andrejews „Gedanke" zur Dramatisierung eines Kulturproblems des modernen Menschen. In Rußland, wo infolge der geistigen Ungelöstheit des Volkes der Intellektuelle viel entwurzelter ist als im westlichen Europa, tritt dieses Problem viel krasser in die Erscheinung.

Doch nun zur Aufführung. Man kann sich nicht leicht einen besseren Verkörperer der Rolle des Arztes Kershenzew denken als Paul Wegener. Dieser Ostpreuße mit seinen slavischen Gesichtszügen ist ja wie geschaffen für die Darstellung eines solchen östlichen Menschen. Und das Dämonische dieser Rolle ist eine dankbare Aufgabe für seine Meisterschaft der Mimik und der beherrschten Bewegung. Das Dämonische, das wie ein unterirdisches Grollen ist und dann plötzlich in furchtbarer Leidenschaft durchbricht, versteht Wegener mit niederdrückender Ueberzeugungskraft darzustellen. Der Sprache selbst gibt er dabei eine so realistische Nuancierung, daß man mit geschlossenen Augen glauben würde, sein Spiel zu sehen. Paul Wegener ist vielleicht der stärkste Realist unter den heute lebenden Schauspielern, aber er stellt diese realistische Ausdrucksfähigkeit gerne in den Dienst der Verkörperung von Gestalten, die etwas Seltsames, ganz Außergewöhnliches an sich haben. In Luise Winds vom Heilbronner Ensemble als Tatjana fand Wegener eine gute Gegenspielerin. Ihr Spiel ist ausgereift und erzwang sich Beachtung auch neben dem des Hauptdarstellers. Das Gleiche ist leider nicht von dem Darsteller der allerdings hohen Anforderungen stellenden Rolle des Ssawelow zu sagen, die Georg Brand übernommen hatte. Unter den übrigen Rollen sei nur die der Kätterin Mascha hervorgehoben, die von Trude Kuhn mit frischer Wärme und Natürlichkeit gegeben wurde.

Die Inszenierung erfaßte das Milieu recht gut, soweit es überhaupt in Anbetracht der nur einmaligen Aufführung zu erwarten war. Der Abend stellte für Pforzheim ein besonderes künstlerisches Ereignis dieser Saison dar.

Das Haus war diesmal wirklich „gestreckt" voll und man merkte, daß sich das Publikum nicht nur unterhalten ließ, sondern versuchte mit den Problemen des Stückes fertig zu werden. Bedauerlich ist es, daß die Presse von der Direktion Müller hinsichtlich der Zuweisung ihrer Kritiker-Plätze sehr wenig Entgegenkommen erfährt und sich von solchen Abenden mit für die Berichterstattung recht ungeeigneten Plätzen begnügen muß. Nur im Interesse unserer Leser haben wir gleichwohl einen Bericht gebracht. E. W.

Künstlerarbeit. Eine Malereianekdote aus dem alten China erzählen „Zeiten und Völker". Ein vornehmer Chinese bestellte einst bei einem berühmten Maler das Bild seines Lieblingspferdes. Der Maler sagte die Fertigstellung zu, ohne den Zeitpunkt der Ablieferung des Bildes zu verabreden. Als der vornehme Herr lange genug auf das Kunstwerk gewartet zu haben glaubte, begab er sich zu dem Maler und verlangte das Bild. „Du kannst es sofort mitnehmen," erwiderte der Künstler, nahm flugs den Pinsel und Papier und warf das Tier mit ein paar Strichen hin. Dem Käufer gefiel das Bild nicht übel, nur erschien ihm der verlangte Preis viel zu hoch für die kurze Arbeit. Da führte ihn der Maler zu einer Kommode und zeigte ihm Tausende von Skizzen zu dem gekauften Bild. Die ganze Zeit hatte er verschwendet, um im Pferdemalen die nötige Uebung zu erlangen.

Aus dem sozialen Leben.

Gewerbegerichte auf dem Lande.

Von alters her hat das Bedürfnis bestanden, die aus dem gewerblichen Arbeitsverhältnis entstehenden Streitfälle vor besonderen Standesgerichten durch sach- und fachkundige Richter möglichst schnell und billig entscheiden zu lassen. Wir finden schon im Mittelalter in den Handwerkerzünften die gewerbliche Gerichtsbarkeit als besonderes Vorrecht derselben neben den gewöhnlichen Gerichten bestehen. Mit dem Niedergang der Handwerkerkorporationen verloren diese Standesgerichte ihre Bedeutung. Mit der fortschreitenden modernen industriellen Entwicklung Deutschlands und der vollständigen Veränderung der Erwerbslosenverhältnisse, die ganz besonders ein größeres Abhängigkeitsverhältnis der Arbeiterschaft von ihren Arbeitgebern zur Folge hatte, wurde das Bedürfnis nach gewerblichen Schiedsgerichten wieder laut. Die Gewerbeordnung vom Jahre 1869 gab den Gemeinden die Möglichkeit, Gewerbegerichte zu errichten. Eine reichsgesetzliche Regelung der Gewerbegerichte wurde allerdings erst durch das Gewerbegerichtsgesetz vom Jahre 1890 getroffen, welches im Jahre 1901 eine weitere Ausgestaltung erfuhr. Mit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes waren alle Gemeinden von mehr als 20 000 Einwohner verpflichtet, Gewerbegerichte einzuführen. Von der Möglichkeit, daß einzelne oder mehrere Gemeinden unter 20 000 Einwohner für sich oder für die Bezirke Gewerbegerichte zu errichten, wurde nur in den seltensten Fällen Gebrauch gemacht. Hierdurch sind Tausende von Arbeitern auf dem Lande in der Erledigung von gewerblichen Streitfällen viel schlechter gestellt. Es ist ein ganz empfindlicher Mangel, daß nicht schon längst eine Ausdehnung der Gewerbegerichte auf die Landbezirke erfolgt ist.

Wenn auch zu hoffen steht, daß der langgehegte und berechtigte Wunsch der Arbeiterschaft auf Schaffung eines Arbeitsgerichtsgesetzes erfüllt wird, so vermag doch heute noch niemand mit Bestimmtheit zu sagen, bis zu welchem Zeitpunkt ein solches Gesetz das Licht der Welt erblickt. Es bleibt darum eine soziale Notwendigkeit, daß sobald als möglich die in den Städten bestehenden Gewerbegerichte auf die Landgemeinden ausgedehnt werden. Besonders in Baden, wo Tausende Arbeiter und Arbeiterinnen (insbesondere in der Zigarrenindustrie) auf dem Lande wohnen und bei Arbeitgebern beschäftigt sind, welche ihren Sitz und Betriebsstätte sehr häufig nicht am Sitze eines Gewerbegerichtes haben, ist die Ausdehnung auf die Landbezirke eine dringende Notwendigkeit. Die in solchen Fällen entstehenden gewerblichen Streitigkeiten können nur bei den Amtsgerichten (zum kleineren Teil auch in den Gemeindegerichten) zum Austrag gebracht werden. Zur Inanspruchnahme der Amtsgerichte besteht im allgemeinen unter der Arbeiterschaft keine große Geneigtheit; einmal weil ein Verfahren vor dem Amtsgericht viel längere Zeit in Anspruch nimmt und zum anderen auch die Kosten des Verfahrens wesentlich höher sind, als vor dem Gewerbegericht. Es ist und bleibt ein Vorzug der Gewerbegerichte die schnelle und billige Erledigung von Klagen. Die Arbeiterschaft hat ferner auch ein viel größeres Vertrauen zu den Gewerbegerichten, was in der Hauptsache darin zu suchen ist, daß sie zu gleichen Teilen aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern, also aus Personen, welche das gewerbliche Leben aus eigener Anschauung kennen, unter einem unparteiischen Vorsitzenden zusammengesetzt sind.

Dem berechtigten Verlangen der Arbeiterschaft Rechnung tragend, haben die Bezirksleitungen des Zentralverbandes christlicher Tabakarbeiter Deutschlands in Heidelberg und Bruchsal im Dezember vorigen Jahres an sämtliche Bezirksämter Unterbadens eine Eingabe gerichtet, in welcher um die Ausdehnung der Gewerbegerichte auf die Landbezirke ersucht wird. Hoffentlich verschließen sich die maßgebenden Behörden dieser sozialen Notwendigkeit nicht!

Haupttagung des Pfälzer Wald-Vereins.

Neustadt a. d. H., 27. Jan. Die diesjährige Hauptversammlung des Pfälzer Waldvereins fand am Samstag in dem alten Weinort Hambach im Gasthaus zur Pfalz statt. Auch aus Karlsruhe und Heidelberg, der jüngsten Ortsgruppe des Vereins, waren Delegierte und Wanderfreunde eingetroffen. Der erste Vorsitzende des Hauptvereins, Oberregierungsrat Dr. Pöverlein, begrüßte die erschienenen Wanderlustigen auf das herzlichste. Nachdem nun in der äußern Politik eine Entspannung eingetreten sei und sich auch die Verkehrsverhältnisse und die wirtschaftliche Lage gebessert habe, gelte es, auch wieder das Vereinsleben neu aufzubauen. Es müsse anerkannt werden, daß manche der Ortsgruppen trotz aller Schwierigkeiten Baulichkeiten errichten konnten, die dem Pfälzer Land zur Zierde gereichen. Oberlehrer Acker erstattete den Bericht des Hauptschülerwander-Ausschusses. Aus diesem geht hervor, daß in der Pfalz zur Zeit 23 Herbergen bestehen. Im Ganzen haben im Jahre 1924 2309 männliche und 1200 weibliche Wanderlustige übernachtet. Bestehende Mißstände im Herbergenwesen, die sich mit der Zeit herausgestellt haben, müßten beseitigt werden. Es müssen besondere Ausweise ausgestellt werden, aufgrund deren die Besucher die Herbergen aufsuchen werden. Die übernächste Hauptversammlung wird in Zweibrücken stattfinden.

C. M. S.
Waghäusel: for. IV., 28. Jan. 2½ hora

PHANKO Pfannkuch
Hülsenfrüchte
weiße Bohnen
Pfd. 28 Pfg.
Linsen
Pfd. 32 Pfg.
Pfd. 42 Pfg.
Pfd. 50 Pfg.
Pfannkuch

Bekanntmachung.
Die Inhaber der im Monat Juni 1924 unter Nr. 18277 bis mit Nr. 22078 ausgestellten bzw. erneuerten Pfandscheine werden hiermit aufgefordert, ihre Pfänder bis längstens 10. Febr. 1925 auszulösen oder die Scheine bis zu diesem Zeitpunkt erneuern zu lassen, widrigenfalls die Pfänder zur Versteigerung gebracht werden.
Karlsruhe, 21 Jan. 1925
Städt. Pfandleihkasse

Stadtanleihen Pfandbriefe
zu hohen Preisen gesucht. Angebote unt. Nr. 1208 an die Geschäftsstelle. Adlerstraße 42.

Ia Bronze-Glocken
Gebrüder Bachert
Karlsruhe, Baden.

Vor Behandlung im 13. Jahre

Nach Behandlung im 15. Jahre

Vor Behandlung im 59 Jahre

Nach Behandlung im 60 Jahre

Zeugnisse und Photographien über dauernde Erfolge
der Haar- und Haarbodenpflege einer 30jährigen Tätigkeit liegen in unserem Institut zur Einsicht auf. Nebenstehende Fälle, sowie unzählige schwache und trockene Haare wurden mit unserem **Brennesselhaarsaft** ¼ Ltr Mk. **2.50**, ½ Ltr Mk **5.–**, 1 Ltr. Mk. **8.–** und **Manisol** Schuppen-Haarpomade 30 g Mk. **1.50**, 60 g Mk. **3.–**, 150 g Mk **5.–** zu kräftigem Wachstum gebracht. — Bei schwachem, fettigem Haar, Beissen, Jucken und Schuppen ist sicher wirkend unsere **Brennesselhaartinktur** nach ind. Art gebr., ¼ Ltr. Mk. **1.50**, ½ Ltr. Mk. **3.–**, 1 Lt. Mk **5.–**. Nur Nachnahmeversand. Porto und Packung wird berechnet. — **Läuse** sind in 12 Minuten mit unserem **Mors** entfernt. ¼ Ltr. Mk **1.50**, ½ Ltr. Mk. **2.50**. **Bei hoffnungslos aussehenden Fällen** ist **mikroskopische Haaruntersuchung** unbedingt notwendig und ist nach einer solchen Untersuchung Aussicht auf Erfolg vorhanden, dann kommen unsere eigenst erprobten kosmetisch. Präparate zur Anwendung. Preis je nach Lage des Falles.
Georg Schneider & Sohn
I. Württembergisches Spezial- Haarbehandlungs-Institut zur Behandlung aller Haar- und Bartwuchsstörungen
Gymnasiumstr. 21 A, I. Stock **Stuttgart** Telephon SA. 23512.
Sprech-, Verkaufs- und Behandlungsstunden: von 10—12 und 3—6 Uhr, Samstags ununterbrochen geöffnet von 10 bis abends 6 Uhr, Sonntags geschlossen.
Flechtenbehandlung ausgeschlossen.
Niederlage in **Karlsruhe:**
Adolf Dürr, Parfümerie- und Modewaren, Bahnhofsplatz 4, gegenüber dem Bahnhof.

Für Konfirmation und Kommunion
Schwarzer Kleidersamt, 90 cm. breit 11.–, 70 cm. breit 7.50
Popeline, reine Wolle, schwarz und weiss, 105 cm. breit 5.90
Wasser Stickereivoile 120 cm. br. 4.80
Merton, dunkelblau, 150 cm. breit für Anzüge 7.50
Gut u. preiswert arbeitende Kleidermacherinnen und Schneidermeister werden auf Wunsch gerne namhaft gemacht
Mehle & Schlegel
Kaiserstrasse 124 b

Colosseum
Täglich unter anderem ab 6.45 Uhr
Das phänomenale
MILJUKOWA-BALLETT

Kürzlich erschien:
Badnerland
Ein Heimatbuch von Hans Adalbert Berger
Mit Federzeichnungen von Wilhelm Müller und einer Kunstbeilage nach einem Gemälde von Hans Thoma. 417 S. Groß-Oktav. In Leinen geb. in Künstlerband 5.50 Mk.
„Badnerland" ist ein echtes rechtes badisches Familienbuch. Es enthält das Beste was heimische Dichter und Schriftsteller in gebundener und ungebundener Dichtung von der Heimat zu erzählen haben.
Zubeziehen durch die Sortiments-Abteilung der
Badenia A.-G. für Verlag und Druckerei Karlsruhe

Amtliche Anzeigen.

Das Auswanderungswesen betr.
Dem Herrn Rudolf Freiherrn von Enzberg in Karlsruhe Kaiserstr. 183, wurde gemäß § 11 des Reichsgesetzes über das Auswanderungswesen vom 9. Juni 1897 heute die Erlaubnis erteilt, bei Beförderungen von Auswanderern nach außereuropäischen Ländern als Agent des Norddeutschen Lloyd in Bremen durch Vorbereitung und Abschluß von Beförderungsverträgen gewerbsmäßig mitzuwirken.
Die Erlaubnis berechtigt zum Geschäftsbetrieb im Amtsbezirk Karlsruhe. O.-Z. 11.
Karlsruhe, den 26 Januar 1925.
Bezirksamt—Polizeidirektion B.

Für Maria Lichtmess.
Wachsstöcke, Altarkerzen, Nachtlichte, Weihrauch, Rauchfasskohlen weisses und gelbes, garantiert reines Bienenwachs.
J. Dorer, Nachf.
Erbprinzenstrasse 19, Telefon 2848.

Linoleum!
Große Auswahl! Billige Preise!
Fritz Merkel, Kreuzstraße 25
Verlegearbeit wird übernommen.

FÜR ALLE ZWECKE
fertigen wir
DRUCKSACHEN
in moderner und geschmackvoller Ausführung und bitten Interessenten, Kosten-Voranschläge und Muster zu verlangen.
BADENIA A.-G. f. VERLAG u. DRUCKEREI
KARLSRUHE I. B., ADLERSTRASSE 42.

2 junge Herren suchen per sofort bei guter Familie gut eingerichtetes
Zimmer
(Lage Mittelstadt) evtl. Wohn- u. Schlafzimmer Angeb. unt. Nr. 1226 an die Geschäftsstelle, Adlerstraße 42.

Auf Herbst 1925 beziehbare
3- u. 4-Z.-Wohnung.
in guter westl. Stadtlage gegen entsprech. Baukostenzuschuß zu vermieten.
Angeb. u. Nr. 1217 an die Geschäftsstelle

Konservatorisch gebildete Dame erteilt
Klavierunterricht
Näheres **Woll,** Kaiserallee 113.

Tanz-Lehrinstitut J. Braunagel
Nowacks-Anlage 13
Telefon 5959
Beginn neuer Kurse
Einzelunterricht jederzeit
Gefl. Anmeldg. jedz Unterrichtslokal: ob. Saal Hotel Nowac

Husten Atemnot
Verschleimung.
Schreibe allen Leidenden umso stärker, womit sich schon viele Tausende von ihren schweren Lungenleiden selbst befreiten. Nur Rückmarke erwünscht.
Walther Althaus, Heiligenstadt (Eichsfeld)

Gar. rein. erstkl. Qualitäts-Bienen-
Honig
(keine minderwertige Auslandsware) versendet in Postkollis von 1½ Pfund an
Großimkerei Ebersbach i. Sa. Billigster Preis auf Anfrage.

Guter Schlaf
ist das beste Heilmittel. Metallbetten für Groß und Klein, m. od. ohne Zuoenör. Stahlmatratzen, an Private bequeme Bedingung. Katalog 74 R frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.

PHANKO Pfannkuch
Neues Filder-Sauerkraut
Pfund 12 Pf
Norddeutsches und bayerisches Rauch-Fleisch
Pfund 2.– M
Frische Frankfurter Würstchen
3 Paar 1.25 M
Pfannkuch

PHANKO Pfannkuch
Eingetroffen frische Frankfurter Würstchen
3 Paar 1.25 Mk
Pfannkuch

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst.
Institut Winkler, München B 40
Nymphenburgerst. 168

Strümpfe
werden zum stricken angenommen.
Maschinenstrickerei Englmann
Adlerstraße 4

Josef Goldfarb
Kaiserstraße 181 Ecke Herrenstrasse
Der Schneider des elegant gekleideten Herrn.

Schlafzimmer-Bilder
Preiswert Bilder für alle Räume. Einrahmungen.
Schläfers Kunsthandlung, Kaiserstr 38

Kauft bei unseren Inserenten.

Badisches Landestheater
Mittwoch, 28 Jan. 7—g. ½10 U. (4.50) D 14, Th.-G. 3001-3400
Liebfrauenmilch.